

AB

B7567

009.

N

2826

De. I. 20.

Kritische Untersuchungen
über das
Geschlechtsregister
der berüchtigten sogenannten
Gräfin de la Motte;

nebst
einem actenmäßigen Bericht
über die

Halsband-Geschichte.

Aus dem Zwei und funfzigsten Hest der
Staatsanzeigen

von

Herrn Hofrath Schlözer.

Mit nöthigen Abänderungen und einigen Anmer-
kungen begleitet.

Zweites Hest,
das die Jugendgeschichte der Gräfin de la Motte
und die abgekürzten Rechtfertigungsschriften der Mlle.
d'Olive und des Herrn Billette enthält.

Frankfurt und Leipzig, 1799.

Kritische Untersuchungen

über die

Lebensgeschichte

des

Verfassers

von

dem

Verfasser

des

Verfassers

von

dem

Verfasser

des

Verfassers

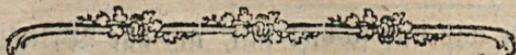
von

dem

Verfasser

Frankfurt am Main





Eingang.

Herr Hofrath Schlözer, der unermüdet fortfähret, dem deutschen Publiko die Nutzen, in Sachen der Angelegenheiten der Gräfin de la Motte und ihrer Mitgenossen, zu öffnen, erzählt in dem 52. Hefte seiner Staatsanzeigen, ehe er die im 51. Hefte derselben angefangene Erzählung fortsetzt, (die den 1. Hefte bei uns ausmacht) die Jugendgeschichte der Gräfin, (nachdem er vorher die Geschichte der Mademoiselle Oliva, und die des Mr. Bilette, mitgetheilt hat) die eigentlich vor jener Erzählung im 51. Hefte hätte stehen sollen.

Damit die Leser nun von uns nicht aufgehalten werden, so theilen wir denselben die Jugendgeschichte der Gräfin in diesem zweiten Hefte auf eben die Art mit, wie wir bei der Erzählung des ersten Heftes verfahren.

Von den Nachrichten, die Mlle. Oliva und Mr. de Bilette betreffend, theilt
Zweites Hefte. A ten

len wir nur so viel mit, um alle Weitläufigkeit zu vermeiden, als den Lesern in Rücksicht auf die Gräfin und ihren Prozeß, zu wissen nöthig seyn dürfte.

Dies wär denn etwa das, was wir voraus zu sagen, nöthig gehabt haben möchten. Nur sey es uns vergönnt, nochmals zu wiederholen, daß solche Nachrichten, wie die gegenwärtigen, nicht gemeinnützig genug gemacht werden können, und daß, so gut als der Ruf eines Molla von der Moschee bei seinen Glaubensgenossen — der Zuruf eines Publizisten Aufmerksamkeit, Folgsamkeit und bereitwilliges Entgegenkommen bei dem Publikum verdient. Es giebt gewisse Nachrichten, die, gleich den wohlthätigen Mandaten der Fürsten, ihren Platz an den Thoren und allen öffentlichen Orten einer Stadt verdienen; — wenigstens gewiß mehr verdienen, als der öffentliche Anschlag eines Wunderarztes an einigen Orten, oder sein posaunendes: Advertissement an das geneigte Publikum, eine Stelle in den Zeitungen und wöchentlichen Nachrichten.

I. Ju

I.

Jugendgeschichte
der sogenannten
Gräfin de la Motte
bis zum
Halsbandraube im Febr. 1785;
von ihr selbst erzählt.

Zur Ausfüllung der S. 24. des 1. Hefts, bemerkten Lücke, aus dem ersten

„*Memoire fait par Mr. l'Avocat Doillot pour Dame Jeanne de St. Remy de Valois, epouse du Comte de la Motte, pour l'affaire du fameux collier. 1785. 8. 71 Seiten, (nur ein Nachdruck)*

welches mir erst nachher zugekommen ist. — Sie hebt darinne mit einer prächtigen Schilderung an, wie erhaben der Prozeß wegen der in denselben verwickelten beiden Hauptpersonen sey: 1. des Kardinals, den sie nach allen seinen Würden, Titeln, und Prädikamenten, die ganze S. 2. herunter,

ter, beschreibt; dann, II. Ihrer selbst. Hier sind ihre Worte von sich. S. 3.

„Auf der andern Seite ein Weib! Ein Weib, die, lange Zeit sich selbst unbekannt, nur mitten unter den Erniedrigungen der Dürftigkeit erfahren hat, daß der Name Valois der in ihrem Lauffcheine, in den Lauffcheinen eines Bruders, einer Schwester, und einer langen Reihe von Ahnen, steht, ihr Geschlecht bis auf einen natürlichen Sohn eines unsrer Könige, auf *Henri, MONSIEUR*, hinaufbringt; ein Weib, die von ihrer Heirath mit dem Grafen de la Motte durch ein königliches Brevet dafür erkannt worden, daß sie vom Geblüte der Valois wäre; und sich dem ungeachtet, in ihrer Extraction, in ihrer Person, dergestalt erniedrigt gesehen hat, daß, indem sie gezwungen ist, sich auch vor dem höchsten Tribunal zu vertheidigen, sie nicht weiß, ob sie vor dem Tribunal des Publikums nur gehört zu werden verdient.“

Nun kommt sie sogleich auf ihre erste Hauptlüge. Sie will ganz unschuldig seyn; aber der Cardinal soll nicht allein alle Schuld haben, sondern — Ragliostro, 1. der Vertraute des Cardinals, 2. von dem damals halb Europa, bald wie von einem Wunderthäter, bald wie von dem gefährlichsten Abentheurer sprach, 3. der einen unbegreiflichen Aufwand in Paris machte; also

fo

so von mehreren Seiten her eine sehr schickliche Person, auf die sich fürs erste jene Beschuldigung wälzen ließ. *) Dieser habe das Halsband aus den Händen des Kardinals bekommen, habe es zerstückt, um den geheimen Schatz seines unerhörten Glücks zu vermehren, habe dem Cardinal, über den er alles vermocht (dieses beweise, daß die Hülfquellen des Herrn Cardinals ein wenig ins Stocken gerathen wären, sagt sie S. 45) befohlen, es stückweise theils zu verkaufen, theils anders fassen zu lassen: diese Aufträge habe sie und ihr Mann vom Cardinal bekommen; sie hätten solche treulich ausgerichtet, dem Cardinal alles ehrlich zurückgeliefert: wie er nun glauben könne, daß die Königin dieses

A 3 Hals-

*) Wohl zu merken noch überdies — das Weib hatte einen tödtlichen Haß gegen Ragliostro, und das von rechts wegen: der Abentheurer suchte gleich anfangs den Cardinal gegen sie einzunehmen, bloß weil ihm ihre Physiognomie mißfiel, ehe er noch etwas von ihren Streichen wußte; und wie zu Anfang des Augusts der Cardinal wirklich anfangs mißtrauisch zu werden, rieth er ihm gar, das Weib geradezu der Polizei zu überantworten, A. p. 59. — In ihrem letzten Confrontationen aber hat sie selbst den Ragliostro und dessen Frau von allem Antheil an dem Halsbandraube frei gesprochen, B. p. 16.

Q.

Haltsband ganz bekommen hätte? das sey ja eine Lästung. —

Alles das, gesteht sie, sey moralisch unwar-
scheinlich; es sehe einer Geschichte aus dem Feen-
lande gleich. Aber der Cardinal dürfe nur von
seiner Beherung befreit werden; und das hoffe
sie zu leisten; zu dem Ende wolle sie ihre Ex-
traction, ihre Person, ihre Verbindungen
mit dem Cardinal ic., beschreiben. Sie fängt
mit dem ersten, S. 7 — 11, an. Die Thörin
baute unendlich viel auf ihre Herkunft: sie
glaubte ganz gewiß, eine Valois dürfe man
in keinem Falle stäupen und brandmarken; wie
jener Probiantkommissar einem General, der ihm
wegen Malversationen mit dem Strange drohte,
ins Gesicht sagte: Herr General, einen
Mann, der 80000 L. Renten hat, hängt
man in Frankreich nicht.

„Wenn es Affairen giebt, worinne man gleich
anfangs die widrige Meinung des eingenomme-
nen Publikums entwaffnen muß: wer ist in die-
ser Ehrensache, die von Seiten ihrer Geburt so
sehr degradirte Gräfin de La Motte? Unfre
Annalen haben nicht versäumt, die Namen der
natürlichen Kinder unsrer Könige aufzu-
bewahren, wegen der Anhänglichkeit einer so
danckbar gestimmten Nation gegen das Blut ihrer
Herrscher. Nach mehreren alten Geschichtschrei-
bern,

bern, hat der Präsident *Henault* . . . (S. 1. Heft S. 13.) . . . Aber Urkunden, die noch authentischer als die Geschichte sind, Urkunden die lange Zeit zerstreut gewesen, und 1776. gesammelt worden, haben den Wappenherold des französischen Adels in den Stand gesetzt, das genealogische Memoire über dieses Haus von *St. Remy von Valois* zu verfertigen.“

(Nun folgt S. 8 — 10. der ganze Aufsatz, so wie er auch, wiewohl mit einigen Veränderungen, den Mem. justif. beigelegt, und im 1. Heft S. 7 ff. auszugsweise mitgetheilt worden; dann fährt sie fort:)

„In einer Affaire also, wo man die Gräfin de la Motte gerne unter der Schwere der Würden ersticken wollte, könnte sie sich mit ihrer Herkunft schützen, die ihre Seele zu fühlen fähig ist: denn die Richter werden doch darüber sprechen müssen, ob eine Person, die in gerader Linie von *Henri II.* stammt, der Niederträchtigkeiten fähig gewesen ist, die man sich ihr schuld zu geben untersteht? Aber sie will mit keinem Privilegio ihrer Geburt gegen ihren illüstrren Gegner agiren, sondern nur mit der Gleichheit des Naturrechts, welches über alle menschliche Anordnungen ist.“

„Indessen, wenn die Gräfin de la Motte das durch das Recht ihrer Geburt ist: wer

ist ihre Person, *) die unsre Vorurtheile für
Fortu

*) Ihr Aeußeres malt Etienneville in seinem zweiten Memoire folgendergestalt: „Sie ist von mittelmäßiger Taille, hat blaue Augen, kastanienbraunes Haar, eine weiße Haut, der Klang ihrer Stimme ist angenehm, sie weiß sehr gut, mit lieblicher Leichtigkeit, und mit viel Energie zugleich, zu sprechen.“ — S.

In der That, der Kardinal hatte eine sehr reizende Verbindung getroffen, er, von dem es (La Galerie des Etas generaux T. II.) heißt: „Er besitze eine Art von Esprit, welche einen Fünfundzwanziger angenehmer als einen Fünfziger mache. — Er liebt, wie es ferner dort heißt, sonderbare Ideen, Illusion behält bei ihm den Preis der Wahrheit, und Leichtgläubigkeit spielt auf Unkosten der Glaubwürdigkeit. Um ein gewisses Ansehen zu behaupten, würde er alles aufopfern. Er hat drei Karrieren gemacht: in der Einen zeigte er, daß er nur sehr oberflächliche Einsichten hat, in der andern bewies er, daß er intrikat seyn kann, und die dritte bewies, daß ihm Mut und Herz eingestoren war. Er ist verliebt wie ein Mousquetaire, stolz wie ein Financier, und spekulativ wie einer, der seinen Ruin voraus sieht. Seine Liebe hat ihn lächerlich gemacht und Aerger genug verursacht, seine Geschäfte gerathen in die Hände von feinen Agenten, und seine Entreprisen? — ach! — darüber bekam er Prozeß und verlor seinen Kredit!“ — Ohne noch eine Zeile abzuschrei

Fortune, unsre Vorurtheile gegen Dürftigkeit *), eben so der Degradirung haben ausliefern wollen? Zwanzig Jahre voller Erniedrigungen, die weder für sie noch für ihren Namen gemacht waren, würden ohne Zweifel eine interessante Geschichte seyn. Aber was ist das in unsern Civil- und noch mehr, in unsern Criminalaffairen, wo es einzig und allein auf das gegründete Recht der Partheien ankommt, anders als ein eingebildetes Interesse? Doch Thatfachen, die die Bosheit verbreitet hat, dürfen nicht unberührt bleiben; sie werden uns vielmehr die dem Unglück gebührende Gunst verschaffen, wenn Unglück und Unschuld vereint sind.

(Man fängt sie ihre Jugendgeschichte, es versteht sich im Stil einer Abenteurerin, an. Sie spricht immer mit Würde in der dritten
A 5 Pers

schreiben, läßt sich schon aus dem, was hier steht, wenn sein Portrait, wie man sagt, wirklich getroffen ist, sehr viel erklären, was ihn und sein Benehmen in Rücksicht seiner Geschäfte und des Prozesses mit der Gräfin betrifft, und seine Aeußerungen sowohl, als seine Handlungen charakterisirt.

d. 5.

*) Dieses hätte die Gräfin keineswegs voraussetzen und berühren sollen, wenn sie mit Menschen ohne Vorurtheile und ohne verunglückte Prinzipia reden wollte.

d. 5.

Person von sich, „la Comtesse de la Motte;“ ich will sie der Kürze wegen „ich“ sagen lassen:)

„Wahr ist, daß Jakob von St. Remy von Balots, erniedrigt durch eine Heurath die ihn zum Vater dreier Kinder (1. Heft S. 8.) gemacht hatte, über ihr Schicksal wie über sein eigenes seufzte, und daß ihn sein Name beschwerlich wurde. Er ward darüber so verrückt, daß er nichts mehr für sich und seine Geschäfte anfangen konnte. Die großen Ländereien, die in seinen Urkunden detaillirt sind, waren nicht mehr sein, und die letzten Trümmern derselben waren unter seinen Händen verschwunden. Eine Pachtung, ein Speicher, mehrere Morgen Landes u. waren ohne Handschrift, und für jedes Bedürfnis des Augenblicks, weggegeben. Im J. 1760, wie er nichts mehr hatte, oder wenigstens meinte, nichts mehr zu haben, entschloß er sich, von dem Gute Fontette, der Wiege seiner Vorfahren, wegzuzüchten. In einer dunkeln Nacht, wo er abzog, hieng er seine zweite Tochter, meine Schwester, in einen Korb eingepackt, demjenigen von den Einwohnern in Fontette, der sich am meisten von dem Raube an seinem ehemaligen Gutsherrn bereichert hatte, an sein Fenster. Er zog zu Fuße ab, schleppte mich, meinen Bruder, und meine schwangere Mutter fort, und nahm sonst nichts als seine Papiere
und

und Pergamente mit. Er kam nach Paris, blieb aber nicht da; er wollte nach Versailles, kam aber nicht hin, sondern blieb in Boulogne hängen, wo er dem noch lebenden Pfarrer seine ganze Not in der Stille klagte. Meine Mutter kam mit einer dritten Tochter nieder, deren Paten die Baronin von Choiseul-Bay und ihr Enkel, waren. In eben dem Tage wollte mein Vater sterben: die Baronin von Choiseul gab ihm ihren Wagen, der ihn an einen Ort, wo sie ein Zimmer, und zwei Betten hatte, darf ich den Ort vor den Vorurtheilen des Stolzes nennen? — in das Hotel-Dieu *) bringen sollte. Wirklich dort ruhet er, aber mit dem Titel: Jakob von Valois, Ritter, Baron von St. Remy, wie es in seinem Todtenscheine heißt. Es scheint das Unglück, das 270 Jahre lang das Haus Valois auf dem Throne verfolgte, auch gegen die letzten Abkömmlinge des natürlichen Sohns erboht zu seyn!“

„Ich fahre fort. Die drei Waisen nahm die Jugend, die menschliche und christliche Tugend der Marquise de Boulainvillers, Gemalin des Prevot von Paris, auf. Ihre Frau-

*) Eine solche vielsagende Benennung hat in Frankreich — ein Lazareth.

Fräulein Töchter, die nachherige Baronin de Crussol, und die Vikontessen de Faudoas und de Tonnerre, versahen sie mit Kleidung. „Nicht wahr, liebe Mutter, das sind unsere Geschwister?“ sagten diese Fräulein. Die Mutter that sie alle drei in solche Schulen in Boulogne, die sich für ihre Kindheit schickten, und bis sie ihnen ihre Urkunden wieder schaffte. Der junge von Valois ward einige Zeit nachher dem Marquis de Courcy übergeben, der ihn mit zur See nahm, und alle Stufen des Seedienstes, die für keinen Menschen entehrend sind, durchgehen ließ. Meine jüngste in Boulogne geborne Schwester starb; und ich, die Älteste, Johanna, ward in der Folge in Paris in solche Häuser gethan, wo ich mit Nadel und Fingerhut, also mit Arbeiten, die sich für mein Geschlecht schickten, umgehen lernte.“

„Im J. 1775 war die Arbeit mit den Urkunden zu Ende. Der Herr von Maurepas, ein Herr, der gemacht war, die Verpflichtungen der Könige gegen diejenige ihrer Unterthanen zu fühlen, die durch ihre Geburt privilegiert sind, legte sie dem Könige vor. Er wollte auch den jungen Offizier bei seiner Rückkunft von seinen ersten Campagnen vorstellen: und wie ihn der König fragte, ob er sich nicht zum geistlichen Stand bestimmen wolle,

wolle, so antwortete der brave Seemann, wie ganz Versailles erfahren hat: „Seinem Könige dienen, heißt auch seinem Gott dienen.“ Damals ließ die Frau Boulainvillers auch meine Schwester, die im Korbe zurückgelassene Maria Anna, von Fontette holen; und an dem Tage, wie sie kam, waren diese neue Mutter von drei Valois, ihre Fräulein Töchter und eine ausgesuchte Gesellschaft, Zeugen von der brüderlichen Erkennung, die diese drei Kinder, eines dem andern, in die Arme stürzte.“

„Im J. 1776 gab Herr d'Hozier von Serigny, obbemeldetem genealogischen Gutachten (s. 1. Heft S. 12.) seine Form, attestirte unser Wappen, 3 goldne Lilien etc., und bekräftigte die Richtigkeit desselben. (s. 1. H. S. 12. 15.) Auf dasselbe verwilligte der König 3 Breve t s: eins vom 9 Decembr. 1776, für mich „Demlle. Jeanne de Luze de St. Remy de Valois,“ zu einer Pension von 300 L.; ein 2tes mit eben so viel Pension vom 20. Jun. 1777, für meinen Bruder „Jakob, Baron de St. Remy de Valois, Schiffs-lieutenant, der bemeldte Pension als Jahudrich erhalten, um ihn in den Stand zu setzen, seinen Dienst fortzusetzen; und ein 3tes, eben so für meine Schwester, Maria Anna von Valois. Jeho ist der Baron von Valois, der die

die Surveillante kommandirt, schon seit zwei Jahren, also seit dem 28ten Jahre seines Alters, mit dem Kreuze beehrt, das die Talente ankündigt, denen wir so viele brave Land- und See-Officiere zu verdanken haben.“

„Mit diesen Pensions-Brevet's konnten wir nun, ich und meine Schwester, unsere Erziehung vollenden, oder vielmehr wieder anfangen. Dies geschah anfangs in der Abtei H y e r e s bei Montgeron, wohin die Frau von Boulaïn-viller's, alle Wochen gieng; dann in der Abtei Long-Champs, bei Passy, wo sie uns zu sich nahm; und zuletzt bei den Ursulinerinnen bei V a r - s u r A u b e und Fontette, weil man uns Schwestern vorgestellt hatte, wir würden uns allda nach den Gütern unsers Vaters umsehen, und vielleicht gar, entweder alles, oder doch einen Theil davon, wieder an uns bringen können.“

„Bei den Visiten, die wir bei unsrer Ankunft zu V a r - s u r - A u b e vom Adel und den übrigen angesehenen Personen in der Stadt bekamen, die entzückt darüber waren, die Kinder, deren unglücklichen Vater sie gekannt hatten, wieder zu sehen, ließ der Graf de la Motte, Offizier in der Gendarmerie, durch seine Mutter um die ältere Demoiselle von Valois (um mich) anhalten. Ich reiste nach Paris (52 Leu-
fen),

fen), um die Frau von Boulainvillers um Rath zu fragen, und nachdem der Bischof von Langres günstige Nachrichten eingezogen hatte, ward unsre Heurath im Jun. 1780 vollzogen. Ich sage, günstige Nachrichten: denn der Graf de la Motte ist der achte von Vater auf Sohn, die gedient haben; darunter haben sieben das Kreuz bekommen, und sind im Dienste gestorben, besonders sein Vater, welcher, nachdem er fünf und vierzig Jahre theils unter dem Regiment des Vikonte d'Argouges, theils in der Gendarmerie *) zugebracht, in der Schlacht bey Minden einer der ersten war, die blieben. In einem letzten königl. Brevet des Königes vom 18. Jan. 1784, das meine Pension auf 1500 L. setzt, heiße ich Gattin des Herrn Grafen de la Motte.“**)

„Wer

*) Hierdurch beantwortet sich die Frage: 1. Heft S. 26. Ob er Tambour gewesen sey?

d. H.

**) Hiermit verglichen die Bemerkungen 1. Heft S. 26. Zeile 14—18. so wie die vorhergehende Anfrage bei der Fr. v. Boulainvillers, S. 27. — Nach der dritten Livraison der in Paris erschienenen Bastille dévoilée, ist der Name der Gräfin in das Register also eingetragen worden: (S. 87.) Jeanne de St. Remy de Valois, Gemahlin des Marie-Antoine-Nicolas Grafen de la Motte.

d. H.

„Wer wird mir also über die Gnade des Königs, über die Güte der ehrwürdigen Frau von Boulainvillers und selbst über den Begräbnisort meines Vaters, einen Vorwurf zu machen sich unterstehen? Dies führt mich auf meine und meines Mannes Verbindungen mit dem Cardinal. Auch diesen Bericht muß man sich noch gefallen lassen, ehe ich auf die Negociation des Halsbandes komme.“

„Zu Ende eben des J. 1780, in welchem ich heirathete, war mein Mann zu Lunéville, bei seinem Corps der Gendarmerie. In seiner Abwesenheit hatte ich mich in das Kloster der Stadt St. Nicolas, zwischen Lunéville und Bar-sur-Aube, begeben. Hier erfahren wir, daß unsere großmüthige Beschützerin, in Strasburg, unter den Händen eines für alle Arten von Krankheiten berufenen Arztes, des Grafen von Ragliostro, ist. Dieser sagte, die Frau von Boulainvillers sey in Zabern bei dem Cardinal; wir reisen dahin, und sie präsentirt ihm uns unter dem süßen Namen ihrer Kinder. Sie erzählt dem Cardinal einen Theil unsrer lamentablen Geschichte: er wird darüber erweicht, und verspricht — sich bei seiner Rückkunft nach Paris für uns zu interessieren: in welcher Funktion? in der, die er als Ausspender der wohlthätigen Almosen des Königs

niges hatte. Wir reisen von Zabern mit der Frau von Boulainvillers ab, die meinen Mann nach Lüneville, und mich in mein Kloster, zurückschickt: wir müssen ihr aber versprechen, sie im November in Paris zu besuchen, weil sie willens war, meinem Manne eine Dragoner Compagnie zu kaufen. Mein Mann bleibt nur noch so lange in Lüneville, bis er seinen Abschied von dem Corps hat, das er quittiren will. Wie wir aber zu Ende des Novembers in Paris ankommen, finden wir die Frau von Boulainvillers gefährlich krank: dennoch engagirt sie während dessen einen ihrer Tochter Männer, den Baron von Erussol, daß er meinen Mann in die Garden des Grafen von Artois bringt, damit er bis zur Erhaltung der Compagnie ununterbrochen im Dienste sey. Er erhielt jene Stelle durch den Kredit des Chev. von Erussol, Capitains bei den Garden des Prinzen: aber die kranke Frau von Boulainvillers bekommt noch überdies die Pocken; ich schliesse mich siebzehn Tage und siebzehn Nächte hinter ihren Vorhängen ein, und empfangen ihren letzten Seufzer.“

„Welcher Schlag für mich! Ich bleibe noch drei Monat in ihrem Hause, ganz betäubt durch meine jetzige Lage. Mein Mann hatte bei seiner Heurath nicht so viel bekommen, als ihm war

Zweites Hest.

B

verspro.

versprochen worden; er hatte Schulden in seinem Corps gemacht; diese waren noch durch den Aufwand bei seiner Heurath angewachsen, und einige derselben konnten jeden Augenblick seine Freiheit kompromittiren. Des Dienstes meines Mannes wegen, zogen wir in ein Hotel garni in Versailles. Ohne Geld für jezo, noch unruhiger wegen der Zukunft, fallen mir die Worte ein, die mir mein Vater in mein damals noch weiches Gehirn eingegraben hatte: „Dies sind Nachkommen Heinrichs II. *)!“

„Mitten unter diesen schrecklichen Ideen wage ich es, nach Versailles an den Kardinal zu schreiben, um ihn an die Versprechungen zu erinnern, die er der Frau von Boulaivillers gethan hat. Er bestimmt mir ein Rendezvous in Paris bei seiner Audienz. Hier erzähle ich ihm die traurige Geschichte meiner Unglücksfälle wieder. Der Kardinal bezeugte viele Theilnehmung: „Wenn ich Sie recht verstehe, Madame, sagte er, so wünschen Sie Unterstützung vom Könige zu erhalten?“ Von dieser ersten Audienz an, bot er mir etwas an; ich nahm es, und schäme mich nicht, es zu gestehen, weil er es auf eine Art that, welche ein ehrenvolles Benehmen zeigte, und alle Empfindungen einer großen Seele hineinbrachte. Bald sagte er, „es sind die
Almo-

*) I. Hest. S. 15. f.

Allmosen des Königs, die alle Welt annehmen kann; bald, „ich mache Ihnen nur ein Darlehen, Sie sind mir nichts als den Dank für einen Vorschuß schuldig.“ Ich hatte in der Folge mehrere Audienzen hinter einander; diese waren nöthig, weil der Cardinal nähere Aufklärungen über meine Ansprüche verlangte.“

„In der That schienen die großen Güter meines Hauses mehr erobert als acquirirt worden zu seyn; aber ein langer Besitzstand konnte die Veräußerungen mehr oder weniger gerechtfertiget haben. Von diesen Gütern waren Fontette, Roetz, und andre, seit kurzem in die Domaine des Königs gekommen, und mit Credit konnte man sie wieder herausbringen. Noch mehr, die Güter, die mein Vater mehr zum Raub weggeworfen, als verkauft hatte, konnten keine rechtmäßigen Besitzer haben.*) Aber ein Gegenstand von mehr wie 90000 L. war die Collateral-Erbschaft des Marquis de Vienne, die sich in Berry aufgethan hatte, und die mir, als einer Enkelin der Elisabeth de Vienne und des Nicolas-Rene' de St. Remy de Valois, gehörte.“

„Da waren nun unermessliche Untersuchungen anzustellen, Urkunden zusammenzubringen,
B 2 und

*) Damit verglichen S. 25. 1. Heft.

und Memoires zu redigiren. Da ich und mein Mann deswegen nothwendig in Paris seyn mußten; so bezogen wir hier ein Logis in einem Hotel garni, in der Straße de la Berrerie, außer dem, welches wir, des Dienstes meines Mannes wegen, zu Versailles hatten. Der Cardinal lies die Memoires aufsetzen, corrigirte, redigirte sie selbst, nahm sich die Mühe, sie an die Minister zu befördern, sie in den Bureaux du domaine zu verbreiten, und sie den Personen von der königlichen Familie zu empfehlen. — Noch nicht genug: weil er meine und meines Mannes Erhebung gerne zu seinem eigenen Werke machen wollte, bezahlte er diejenigen Schulden meines Mannes, die ihn um die öffentliche Achtung bringen konnten, und wirkte, für andre minder bringende Schulden, Fristen aus. — Mein Bruder, der junge Baron von Valois, wurde bei seiner Rückkunft von einer zweiten Reise, von dem Cardinal ebenfalls so gut aufgenommen, daß er auf einmal für ihn etwa 10000 L. Schulden bezahlte. — Meine Schwester, die mit ihrer königlichen Pension von 800 L. im Kloster zu Bar-sur-Aube war, mußte wegen ihrer sehr üblen Gesundheitsumstände zu uns nach Paris kommen: der Cardinal erfuhr es, und schickte durch den Herrn von Carbonieres, einen von seinen Råthen, 200 Louisd'or*).

„Da

*) Vergl. S. 31. 1. Hest. — Nichts wie Lügen. S.

„Da meine Sache einmal in Bewegung gekommen war; so waren mir seitdem häufige Reisen von Paris nach Versailles, von Versailles nach Paris, so waren mir fleißige Aufwartungen bei den Ministern und den Hauptcommiss, so waren mir Audienzen, die manchmal verwilligt, öfters abgeschlagen oder verschoben wurden, so waren mir folglich Auslagen, unvermeidlich. Für diese Auslagen hatte der Cardinal die Güte zu sorgen, aber um meines Mannes und meine Delikatesse zu menagiren, immer unter dem Namen von Darlehen: so besorgte er sie in den Jahren 1781, 1782, 1783, und 1784.“

„Ich muß hinzusetzen, daß die Art, dergleichen Sachen bei Hofe zu traktiren, ein Hauptumstand ist, wenn sie glücken sollen; und daß solche eine der größten Unterstützungen war, die mein Mann und ich von dem Cardinale, so wie auch von seinen Rätthen, genossen haben. Diesen weisen Anschlägen verdanke ich den Antheil, den alle Prinzen und Prinzessinnen von der Familie des königlichen Geblütes, an meiner Person genommen haben. Ich könnte hier ein lauges Register von Wohlthätigkeitsbezeigungen anführen, die ich in eben dieser Zeit genossen habe; ich könnte darinne die Namen jeder dieser Personen, die Summen, jeden Tag, wenn mir solche zugeschickt worden, samt dem noch groß-

müthigeren Geheimniß, daß die Würde dabei beobachtete, angeben.“ (Nichts wie Lügen, S. 33. ff. 1. Heft).

„Aber was alle Welt erfuhr, ist das Interesse, die Wärme, die die so edelempfindsame Seele der Madame (Gräfin von Provence) zeigte, als mir bei ihr ein Unfall begegnete. Madame ließ mich in ihr Hotel garni zu Versailles bringen; alle ihre Aerzte besorgten mich über drei Monate lang, wegen dieser zu frühen Niederkunft *) und ihren Folgen. Madame hatte auch die Gnade, und befahl einem ihrer Chapelains, Auszüge aus den Memoires de d'Alembert zu machen: sie empfahl solche den Finanzministern, den Administrateurs der Domäne für diejenigen Güter, die neuerlich zu der königlichen Domäne geschlagen worden: sie suchte um Fristerlaubniß für die Schulden meines Mannes nach, und erhielt sie auch; Ihren dringenden Sollicitationen habe ich auch das königliche Brevet von 1784 zu danken, das meine Pension mit 1500 L. erhöhete.“

„Welleicht hat dieses Hin- und Herlaufen bei Hofe, und diese prächtigen Freigebigkeiten, den Reid der Subalternen erregt. Und deswegen hat das bösarige Publikum mich, seit dem Ausbruch

*) Vergl. S. 29. 1. Heft.

bruch der Halsbandsache, eine Hofintrikemacherin gescholten, mich, die es vor meiner Extraktion eine irrende Dame nannte. Nun aber, da meine Extraktion, meine Person, meine gethanen Schritte, samt ihren Beweggründen, meine anfänglich so reine Verbindungen mit dem Kardinal, — nun da alles bekannt ist: wer würde länger glauben können, daß eine Frau, die weiß und fühlt, was sie ist, — eine Frau, die ihre Pflichten kennt, — eine Frau, die durch Bande des Respekts und der Dankbarkeit an den Kardinal gefesselt ist, fähig gewesen wäre, ihm das Halsband zu escroquieren (es möchte schwer fallen, die Idee durch den Ausdruck zu veredeln), dessen Negociation mich nun, und ernstlich, beschäftigen muß.“

(Was nun von S. 24. an folgt, gehört in den „Aktenmäßigen Bericht über die Halsbandsache, und dessen künftige Fortsetzung).

* * *

Nun wollen wir das Vorzüglichste aus dem Memoires der Mlle. Oliva und des Msr. de Vilette, mittheilen; wenn wir vorher die Leser auf das aufmerksam gemacht haben, was Herr Hofrath Schlözer von dem allgemein gelesenen Memoire *) der Gräfin de La

B 4

Not.

*) Es ist erst kürzlich ein zweites Memoire erschie-

Notte, sagt: (S. 445. des angef. 52. Hefts d. Staatsanzeigen.) Der Verf. der Mem. jultif. schließt seine Erzählung mit der Verheuerung — lese solche wer es kann, ohne Schauder — :

„Zu Gott! der mich sieht und hört, richte ich meine Stimme, er höre meine feierlichen Schwüre und verlasse mich in der Stunde meines Todes, wenn ich nicht bis auf den letzten Augenblick meines Lebens bekräftige, daß alles, was ich geschrieben habe, die reinste Wahrheit

erschieden, welches unterm Titel: Zwote Rechtfertigungsschrift der Gräfin Valois de la Notte, leider! auch ins Deutsche übersetzt worden ist. Dieses trägt aber gar den Stempel der Erdichtung so deutlich an der Stirn, als Nain, nach Angabe einiger Rabbinen, den bezeichnenden Buchstaben eines Brudermörders an derselben getragen haben soll. Es ist bloß ein zusammengefügter Wischmasch von wiedergekäuten Nachrichten aus dem ersten Memoire und dem Privatleben der Königin von Frankreich, und man findet in demselben tröstliche Nachrichten von Maurepas und Bergennes Vergiftungen; Briefe des Cardinals und der Königin, welche nach dem Schema des galanten Briefstellers gedrechselt zu seyn scheinen.

d. 5.

heit ist. Ich werde nie, bei Annäherung dieser wichtigen Stunde, ein Wort von dieser Erklärung zurück nehmen, die ich frei und offen hiermit gethan habe.“ — —

Schon diese einzige Stelle macht es mir überwiegend wahrscheinlich, daß nicht die la Motte selbst *) aus Rache, sondern ein

B 5

andere

*) Eben diese Art zu schreiben, hat aber doch gewiß auch so viel Beweise zum Gegentheil für sich, wenigstens den, des Ungewöhnlichen. Wenn nun wirklich völlig und ausgemacht erwiesen wär, daß die Gräfin diese Mem. justif. nicht selbst, sondern ein spekulativer Schriftsteller geschrieben hätte, so wärde doch immer noch die Frage übrig bleiben: sollte dieser nicht von der de la Motte selbst so manches gehört, Materialien erhalten, (z. B. den Briefwechsel) oder wenigstens eine mitwirkende Person gehabt haben, welche ihm dies und jenes in die Feder sagte? — Und dies bei Seite, so war eben der Ton, welcher in den Mem. justif. herrscht, der rechte, der eigentliche, welchen gewiß die Gräfin selbst gewählt hätte. Daher die Täuschung. Und endlich, sind auch noch nicht alle Zweifel gehoben. Die Folgezeit muß und kann in dieser Sache allein entscheiden und völlige Gewißheit gewähren. Kann man den Aufenthalt der Gräfin noch nicht gewiß bestimmen, wie will man über die Mem. justif. etwas Gewisses sagen können. Noch dazu, warum hat die

anderer bloß aus Finanz-Absichten, Verf.
und Herausgeber der Mem. juktif. ist.

Ferner heißt es (S. 512).

Da seit undenklicher Zeit das große lesende
Publikum nicht so allgemein, so grob (oder so
künstlich?) getäuscht worden ist, als in diesem
Jahre durch die Mem. juktif. geschehen; so ver-
lohnt es sich wohl der Mühe, der Geschichte
des Betrugs weiter nachzuspähen. Eine der er-
sten und natürlichsten Fragen ist für deutsche Le-
ser: was hält man in England, was in
Frankreich selbst, von dem Werke? Hier die
Antworten auf erbetene Erkundigungen.

I. Hannover, 20. Novbr. 1789.

„Ewr. melde ich ..., daß, meinen heutigen
Englischen Briefen nach, 1. die Comtesse de la
Motte, gleich nach der Revolution in Frank-
reich, von London nach Paris zurückgereiset ist;
daß 2. man in London sagt, die K... von Gr.
habe ihr eine Summe Geldes geboten, um ihre
Memoires zu unterdrücken *): die Summe aber
wisse

die Gräfin der Nachricht nicht widers-
prochen, daß sie selbst die Verfasserin sey?
d. H.

*) Aber in den Mem. jukt. selbst wird gesagt, die
Schrift sey publicirt worden, weil ihr die
König

wisse man nicht; daß 3. diese Memoires sehr stark abgegangen sind; wie viel sie der la Motte eingetragen haben, weiß mein Correspondent nicht. Er vermeinet, man habe sich für deren Herausgeberin nicht sehr interessiert, und jeso dächte man nicht mehr an sie.

II. Göttingen, 19. Decbr. 1789.

(Von hoher Hand mitgetheilt).

„Eben erhalte ich einen Brief aus England, und nehme mir die Freiheit, Ihnen zu schreiben, was ich darin von der la Motte finde. Sie ist schon lange nicht mehr in England. Ihre Umstände sollen nicht übel gewesen seyn. Ueber ihr Buch sind viele Meinungen: aber die meisten glauben, daß sie es nicht selbst geschrieben, sondern einem andern die Muckboten, nach dem Verlangen eines Buchhändlers, erzählt habe. Das Buch wurde anfänglich sehr theuer verkauft, jetzt aber ist es um den halben Preis zu bekommen: ein ziemlich starker Beweis, daß man es in England nicht sehr hoch schätzt.

II.

Königin keine hilfreiche Hand reichen gewollt. Zwar stand, geraume Zeit vor der Erscheinung der Schrift, in allen Zeitungen: sogar durch Calonne sey wegen der Unterdrückung negoziert worden. Allein auch diese für die Zahlung in englische Blätter gesetzte Erdichtung konnte zum Plan des Betrügers gehören, um vorläufig die Aufmerksamkeit des Publikums zu fesseln.

©.

II.

Wir kommen nun einstweilen, bis sich in der Geschichte der Gräfin de la Motte mehr erklärt, zu der

Demoiselle d'Oliva*).

Zusammengezogen aus: Memoire pour la Demlle:

Le Guay d'Oliva, fille mineure, émancipée d'age, accusée; contre M. le Procureur - Général, *Accusateur*; en présence de M. le Cardinal-Prince de Rohan, de la Dame de la Motte-Valois, du Sieur de Cagliostro, & autres, tous co-accusés.

A' Paris, chez P. G. Simon & N. H. Nyon, Imprimeurs du parlement, rue Mignon &c. 1786, gr. 4. 46 S.

„Was habe ich denn nun begangen, worüber die Gesetze von mir Rede und Antwort fodern?
Habe

*) Ein Pariser H. . . , etwa vom 2ten Rang (von unten herauf); ein gar armes, autmüthiges, einfältiges Geschöpf, das vielleicht säßig war, ein halb Duzend sogenannte Lords und Barons d'Allemagne, um ihre Louis, Rosen und Lilien zu bringen; das aber ein jämmerliches Opfer der abgefeimten de la Motte wurde. In der Halsbandgeschichte ist sie indeß, als Zeugin nicht bloß, sondern auch als Actrice, äußerst wichtig. — Uebrigens heißt die Jungfer in den Prospektakten Marie-Nicole Le Guay dite Doliva ou Dessigny. S.

Habe ich eine Unvorsichtigkeit, oder einen Fehler, oder gar ein Verbrechen, begangen?“

„Ich, Weib, jung, schwach, unwissend, und blöde, ohne Erfahrung in Rechtshändeln, schon über 6 Monate in der härtesten Gefangenschaft, soll mich gegen sehr vornehme Ankläger, gegen instruirte und mächtige Mitbeklagte, gegen feindselige oder untreue Zeugen, wehren?“

„Würde meine Unschuld selbst darzu dienen, die Schuldigen zu entdecken; hätte mich die Vorsehung bestimmt, die Verbrecher zu entlarven, sie zu beschämen, sie der Strafe der Gesetze zu überantworten, so wie sie, ohne Zweifel, in der Ordnung ihrer unerforschlichen Rathschlüsse, zugelassen hat, daß ich das blinde Werkzeug ihrer criminellen Intriken wurde; hätte der Ewige, der alles richtet, noch ehe Menschen etwas davon spühren, in diesem Augenblick, in meine schwachen Hände den Faden gelegt, der die Richter in den krummen Gängen dieses Labyrinths, in die sich das Verbrechen eingeschlossen hat, um sich ihren Augen zu entziehen, leiten soll: — Leser, wer ihr auch seyd, die ihr mich lesen werdet, nicht aus Interesse für mich, sondern aus einer eiteln Neugier für den Augenblick, Euch frage ich: wo würde auf Gottes Erdboden ein Tribunal seyn, wo ich nicht in meinem Elend, alle Er-

schün.

Setzungen und Entschädigungen erhielt; die dem unterdrückten Bürger gebühren *)? "

Nach dem Herrn Kardinal Nohan, hat die Dame de la Motte, um eine infame Spitzbüberei, die sie begangen, und von der sie sich den Vortheil zugeeignet hat, auf ihn zu bringen, fälschlich vorgegeben, daß sie ihm, vermittelst einer abgerichteten Person, eine Unterredung mit der Königin, in dem Park von Versailles, verschafft habe *). Und diese abgerichtete Person, die die Justiz und der Kardinal selbst anklagen, daß sie sich zu einer so schrecklichen Betrügerei brauchen lassen, diese Person bin ich! — Nach dem Kardinal hat eben diese de la Motte durch denselben bei den Hofjuweliereu ein Halsband für 160000 Livres kaufen lassen, von dem sie ihm gesagt, was er auch wirklich geglaubt hat, daß es für die Königin wäre. Sie hat eben so fälschlich vorgegeben, daß ihr die Königin selbst dazu Ordre ertheilt, aber dabei die tiefste Verschwiegenheit anbefohlen habe. Dieses Halsband hat sie sich zugeeignet,

*) In Frankreich, unglückliches Geschöpf! Die Parlementsherren haben ihr Urtheil vor Gott und allen rechtschaffenen Männern zu verantworten. O! der seinen französischen Justiz!

III) S. 1. Heft. S. 42.

net, hat es zerstückt, hat einen Theil davon in und außer Frankreich verkauft und verkaufen lassen, hat den Rest für ihren eigenen Gebrauch zurückbehalten.“

„Nach der de la Motte hingegen, sind alle diese Behauptungen des Kardinals, nichts wie Chimären und Erdichtungen. — Mich betreffend, so „kennt mich die de la Motte nicht: kaum hat sie mich zweimal gesehen, und das nur, um mich zu hassen und zu verachten; ich war keine Frau, die sich für sie schickte; einem Weibe von meiner Klasse würde sie nie von einem so schweren Verbrechen Confinenz gemacht, noch minder würde sie es zur Mischuldigen gemacht haben, wenn sie selbst ja so nichtswürdig gewesen wäre, so ein Verbrechen zu begehen.“

„Dies ist, wo ich nicht irre, die allgemeine Idee dieses Processes, auf den jeho ganz Frankreich, ganz Europa, horcht.“

„Nie habe ich die Ehre gehabt, den Herrn Kardinal zu kennen. Auch kenne ich nicht, habe nie gekannt, habe nie gesehen, weder den Herrn Ragliostro, noch dessen Frau, noch die beiden Hofjuwelire. Nie hab' ich das Halsband gesehen; habe nie gewußt, daß es die Juwelire hätten; habe nie gewußt, daß es ganz, oder stückweise, in den Händen weder des Kardinals,

nals, noch des Ragliostro, noch des Herrn und der Frau de la Motte, existire. Von allen Mitbeklagten habe ich niemanden, als den Herrn und die Frau de la Motte, gekannt; die mir aber nie etwas von den Umständen ihrer Intrike gesagt, nie mit mir, weder von den Verbrechen, die ihnen der Kardinal vorwirft, noch von denen, die sie ihm selbst Schuld geben, gesagt haben. — Das sind lauter eingestandene und im Prozeß ausgemachte Facta!“

„Nun, wie komme ich in der Welt mit in diesen Prozeß, gar als Beklagte, hinein? — Weiß, durch einen traurigen Zufall, den ich bis an das Ende meiner Tage beweinen werde, Herr und Frau de la Motte, da sie in dieser großen Hauptstadt, unter der Million seiner Einwohner, ein leichtgläubiges Geschöpf, ohne Kredit, ohne Protektion, ohne Unterstützung, suchten, welches sie ihren Leidenschaften unterjochen könnten, ohne daß solches es merkte, und welches, ohne es selbst zu wissen, ihren Komplot ausführten. — dieses Geschöpf endlich in meiner Person gefunden haben. Sie haben meine Jugend, meine Unerfahrenheit, meine Einfalt, gemißbraucht. Sie haben mich verblendet, durch den hohen Rang, den sie vorgaben, durch die Qualitäten, mit denen sie sich geschmückt hatten, durch eine erhabene Sendung, die die de
La

La Motte zu haben vorgab, durch Briefe, die solches zu beweisen schienen, und von denen ich nicht wußte, daß sie falsch waren. Konnte ich so vielen Illusionen, die vereint waren, mich zu verführen, konnte ich so vielen Kunststücken, die man anwendete, mich zu stürzen, entriemen?“

„Leser, Richter*), ich fordre nicht von Euch, daß ihr mich ohne Vorurtheil leset. Leset mich nur: so bin ich vor den beiden Tribunalen, der Geseze und des Publikums, gerechtfertiget.“

„Ich bin geboren den 1. Sept. 1761, in Paris, von einer wenig bemittelten, aber ehrlichen Familie. Mein erstes Unglück war, daß ich zu früh eine zärtliche und wachsame Mutter verlor, deren Gegenwart und Vorsorge von mir die Gefahren entfernt hätte, die von einem sich selbst überlassenen jungen Mädchen unzertrennlich sind. Durch ihre Haushällichkeit,

*) Der d'Olive Richter bedurften dieser Aufforderung gar nicht; ihr Loos war schon gefallen, ehe sie sprach. Die Franzosen lasen, fanden sie unschuldig, und als demungeachtet das Parlament so ungerecht in ihrer Sache sprach — zuckten sie die Achseln.

d. H.

Zweites Heft.

C

Zeit, hatte mir diese Mutter eine ziemlich beträchtliche Summe zusammengebracht, die sie nicht bei sich behalten wollte, sondern solche an Freunde auslieh. Aber nach ihrem Tode wurden diese Freunde Schurken. Ich wohnte bei ihnen als Pensionärin; sie behandelten mich schlecht, ich verließ ihr Haus, und kam um den größten Theil meines Vermögens. Der Vormund, den mir das Chatelet in Paris durch eine Sentenz vom 20. Octobr. 1783 gesetzt hatte, verfolgte meine Schuldner; aber nach einem langen Prozeß mußte er sich den 11. Jul. 1784 mit ihnen vergleichen, und mir wurde nichts als 4000 Livres gerettet. Man erlaube mir übrigens, daß ich hier nicht die Personen nenne, die die Güte gehabt haben, meine Jugend zu protegiren; „aus Respekt für sie, bin ich in meiner jetzigen Lage schuldig, solches zu verschweigen.“

„Im Jun. 1784 bewohnte ich ein kleines Zimmer, in der Straße du Jour des Viertels St. Eustache. Nicht weit von mir war der Garten vom Palais royal; gewöhnlich spazirte ich dahin, und brachte daselbst öfters 2 bis 3 Stunden des Nachmittags zu, mit einigen Frauen von meiner Bekanntschaft, und einem kleinen Kinde von ungefähr 4 Jahren, das ich liebte, und das mir seine Aeltern gerne anver-

ber.

vertrauten. Manchmal ging ich auch mit diesem Kinde ganz allein hin, wenn ich keine andre Gesellschaft hatte.“

„Im nächsten Jul. saß ich einst an einem Nachmittage im Palais royal, und hatte niemand wie das Kind bei mir. Da sah ich mehrere male einen großen jungen Mann, der allein spazirte, vor mir vorbei gehen. Ich kannte ihn nicht: er sieht mich an, er faßt mich; ich bemerkte ihn selbst; wie er mir näher kömmt, geht er langsamer, um mich recht bequem zu betrachten; 2 oder 3 Schritte stand eine Chaise von der meinigen, hier setzt er sich nieder. — Bis diesen Augenblick hatte der Anblick dieses jungen Mannes, seine Promenaden, seine Annäherungen, seine wiederholt auf mich gerichteten Blicke, keinen Eindruck auf mich gemacht. Aber wie er so nah bei mir saß, wurde ich bald genöthigt, mich mit ihm einzulassen. Seine Augen irrten unaufhörlich auf meiner ganzen Person herum; er nahm eine ernsthaftige Mine an, eine unruhige und brennende Neugier schien ihn zu quälen: er schien meine Taille zu messen, und alle Theile meiner Gestalt, einen nach dem andern, zu beobachten. — So trafen wir uns mehrere Tage hinter einander im Palais royal an: endlich redete er mich an, und ich, Dumme, — antwortete ihm. . .“

„Einen Abend verließ ich ihn, und gieng nach Haus. Er war mir gefolgt, ohne daß ich es wußte. Plötzlich sah ich ihn in meinem Zimmer erscheinen: er präsentirte sich mit allen Bezeigungen von Respekt und gutem Betragen, und bat um Erlaubniß, „mir zuweilen seine Aufwartung machen zu dürfen.“ Das waren seine Ausdrücke. Ich konnte es nicht über das Herz bringen, ihm diese Bitte abzuschlagen; und sobald er diese Erlaubniß erhalten hatte, kam er sehr fleißig. Aber, die Wahrheit zu gestehen, ich mußte mit seinen Besuchen sehr zufrieden seyn. Nie übertrat er die Grenzen einer unschuldigen Verbindung; nur fragte er mich mit Wärme über meine Glücksumstände aus. Er interessirte sich, wie er sagte, lebhaft für mein Schicksal; er kündigte mir mächtige Protektionen an, die er mir verschaffen wollte, und die mir nützlich seyn könnten. Sagte er mir einige Worte über meine schwachen Reize; entfiel ihm manchmal ein Lobspruch über das, was er meine Annehmlichkeiten und Reize, nannte: so waren das bloße Komplimente, in dem Tone der üblichen Courtoisie vorgebracht, womit man uns ohne Aufrichtigkeit beehrt, so wie wir solche ohne Forderungen und Ueberzeugung annehmen.“

„Das alles wird man desto eher glauben, wenn man erfährt, daß sich der Mann nichts
wenig

weniger, als im Ernst, mit solchen Frivolitäten beschäftigt; daß seine Absichten weit wichtiger und seine Anschläge auf mich, ohne alle Beziehung auf eine galante Intrise, um so viel verhafter und criminelles waren. — Dem Mann war der sogenannte Graf de la Motte. Er kündigte sich als einen Officier von distinguirtem Rang an, voll von hohen Hoffnungen zu avanziren, berufen zu den ersten Stellen seines Standes, umringt mit illustren Protectoren, über deren Gnuß er nach Dehagen schaltete. So hatte er sich, seit seiner ersten Unterredung mit mir, angekündigt.“

„Bei seiner, wie mich dünkt, 7ten Visite, und in den ersten Tagen des Augusts sah ich ihn an einem Morgen, mit einer Mine von Zufriedenheit und Freude, die ich noch nie bei ihm bemerkt hatte, in mein Zimmer treten. „Ich habe Ihnen, sagte er, die schmeichelhaftesten, die interessantesten Nachrichten, zu hinterbringen. Ich komme aus einem Hause, wo eine Person von sehr großer Distinktion viel von Ihnen gesprochen hat; diesen Abend bringe ich sie zu Ihnen.“ „Ich weiß nicht, wer das seyn kann, erwiderte ich; denn wahrhaftig, ich habe nicht die Ehre, jemanden vom Hofe zu kennen.“ Er gieng, ohne sich weiter zu erklären.“

„Ich erwartete den Abend mit Ungeduld, und zählte Stunden und Minuten. Ich brannte vor Neugier, diese Dame von sehr großer Diskretion zu sehen, die man mir, zugleich mit eben so vieler Zurückhaltung als Pralerei, angemeldet hatte. Der Abend kömmt; Herr de La Motte kömmt wieder, und sagt: in einem Augenblick werde diese Person kommen, von der er mir den Morgen gesagt habe. Und wieder geht er ab, ohne sich weiter zu erklären.“

„Kaum ist er weg, so sehe ich wirklich eine Frau in mein Zimmer treten: sie war allein, und hatte niemand bei sich. Gleich redet sie mich mit der honnetsten und einnehmendsten Mine an: „Sie müssen sich, Madame, sagt sie lächelnd, ein wenig über meine Visite wundern, weil ich Ihnen nicht bekannt bin.“ Ich antworte ihr, nach dem, was man mir gesagt hätte, und nach allem Anschein, könne mir dieses Glück nicht anders als angenehm seyn.“

„Wer war diese Frau, die ich, hätte ich ein bißchen mehr Weltserfahrung gehabt, sogleich für eine Abentheurerin hätte halten müssen? — Es war die Frau meines angeblichen Protektors, es war Frau de La Motte leibhaft, die sich aber in diesem ersten Augenblick wohl hütete, es zu sagen, so wie ihr Mann auch nicht ermanget hatte, mir es zu verschweigen. Ich präsentire

sire der Frau de la Motte einen Stuhl, sie rückt solchen dicht neben den meinigen hin, und setzt sich. Dann beugt sie sich gegen mich, mit einer zugleich geheimnißvollen und zutraulichen Miene: und indem sie mir einen Blick zuwirft, wo ich das Interesse der Freundschaft zu sehen glaubte, welches aber doch mit der Würde einer Frau von höherem Range vermischt war, sagte sie mir mit leiser Stimme folgendes, das ich, weil es die Gesetze und meine Unschuld fordern, erzählen muß. Der Anfang ihrer Rede war Mißbrauch eines erhabenen Namens. Bei diesem Namen werfe ich mich in den Staub *) nieder; Schmerz und Scham unterdrücken mich; bittere Thränen rollen aus meinen Augen; auf den Knien möcht ich die Thatsachen niederschreiben, von denen ich noch sprechen muß.“

„Ich bin, sagte sie, ein Weib, wie sie seyn soll, meine Verbindungen mit dem Hofe sind stark, und Sie, liebes Herzchen, von dem Vertrauen der Person, von welcher ich sprach, zu überzeugen, so will ich Ihnen Beweise geben.“ Indem zieht sie eine Briefftasche heraus, macht sie auf, und zeigt mir mehrere Briefe, die ihr,

E 4

wie

*) Es spricht hier eine Französin von ihrer Königin, und man bittet die deutschen Leser, dieses zu beherzigen.

wie sie sagte, die Königin geschrieben hätte. „Aber, Madame, antwortete ich, von allem dem verstehe ich nichts; das ist für mich ein Räthsel.“ „Sie sollen mich gleich verstehen, mein Schatz! Ich besitze das ganze Zutrauen der Königin: ich bin ihre rechte Hand, ich bin ihr unentbehrlich. So eben hat sie mir einen Beweis gegeben, da sie mir aufgetragen hat, eine Person ausfindig zu machen, die etwas, was man ihr zu seiner Zeit erklären wird, thun könnte. Ich bin auf Sie gefallen: wollen Sie sich damit abgeben, so schenke ich Ihnen 15000 Livres; und das Present, das Sie dafür von der Königin bekommen werden, wird weit mehr werth seyn. Jezo kann ich mich nicht nennen; aber Sie sollen bald erfahren, wer ich bin. Wollten Sie sich indessen nicht auf mein Wort verlassen, und verlangten Sie für die 15000 L. Sicherheit, so wollen wir sogleich zu einem Notarius gehen.“

„Gute Seelen! denkt ein wenig über diesen Discours der verwegenste und verschlagenste Intrikenschmiedin nach. Setzt Euch an meine Stelle: ich drei und zwanzig Jahre alt, die Intrike so wenig wie die Affairs kennend; was mußte ich empfinden, denken, urtheilen, glauben? Und was hättet Ihr gesagt, gethan?“

„Von

„Von dem Augenblick an war ich verlohren. Mein Blut, mein Leben, hätte ich für meine Königin gegeben, und ich antwortete nur schlechtweg: ich sey entzückt, wenn ich im Stande wäre, der Königin eine Gefälligkeit zu erzeigen, ohne von einem andern Interesse dazu getrieben zu werden. Bei dieser Antwort faßte mich die de la Motte, und sagte: „morgen Abends wird der Herr Graf de la Motte mit einem Wagen zu Ihnen kommen, und Sie nach Versailles bringen.“ — Sie geht weg, und läßt mich von Freude und Hoffnung trunken, sitzen.“

„Den andern Tag Nachmittags ermangelt Herr de la Motte nicht, sich mit einem Mietswagen bei mir einzufinden; und wir setzen uns ein, um darinne nach Versailles zu fahren. Wir waren schon nahe bei dem Schlosse, als sich uns die Frau de la Motte, die auf uns wartete, begleitet von ihrer Kammerfrau, zeigte. Sie befehlt dem Kutscher zu halten, läßt uns aussteigen, und sagt dem Herrn de la Motte: führen Sie Madame zu mir. Die Frau de la Motte verschwindet. Ihr Mann führt mich mit der Kammerfrau in ein hôtel garni, place Dauphine. Herr de la Motte, nachdem er mich hier abgesetzt, verschwindet ebenfalls, und läßt mich und die Kammerfrau allein. Zwei ganze Stunden vergehen, ohne daß ich weder

den Mann noch die Frau wieder kommen sehe. Endlich kommen sie zurück; Freude glänzte auf ihren Angesichtern. Sie melden mir, die Königin, der die Frau de la Motte meine Ankunft so eben gemeldet habe, sey darüber sehr vergnügt gewesen, und sehne sich mit der lebhaftesten Ungeduld nach dem morgenden Tage, um zu sehen, wie die Sache abgelaufen seyn würde.“

„Hier konnte ich mich eines Anfalls von Neugier nicht erwehren. Ich fragte die Frau de la Motte: „aber was in aller Welt ist denn das, was ich thun soll?“ Sie antwortete: „die größte Kleinigkeit von der Welt, Sie sollen es erfahren.“ Jeko erst erfuhr ich den Namen und den Stand der Frau de la Motte. Sie sagte mir, sie sey die Frau des Grafen de la Motte, sie sey eine Valois: bei Hofe nenne man sie la Comtesse de Valois, und unter dieser Qualität schreibe die Königin an sie. Nun sollte auch ich eine Qualität haben. Der Herr und die Frau de la Motte begnadigten mich auf der Stelle mit der, Baronne d'Olive: sie zwangen mich wider meinen Willen, mir diese lächerliche Metamorphose gefallen zu lassen, mit der sich meine unendlich simple und natürliche Lebensart schlecht vertragen konnte. Aber eine Demoiselle d'Olive figurirte nicht anständig genug an der Seite einer Gräfin de la Motte

Wotte-Balois. Und wirklich hat auch, seit der Zeit, die de la Motte mich immer als Baronne d'Olliva in ihren Gesellschaften präsentirt, ob ich gleich für meine Person nie so narrißisch gewesen bin, einen solchen Titel zu usurpiren. — Der übrige Abend gieng mit gleichgültigen Unterredungen hin. Ich schließ im Gasthose, in einer besondern Kammer, die mir Herr und Frau de la Motte gaben.“

„Den andern Tag beschäftigte sich die Frau de la Motte, vorgebliche Gräfin von Balois, mit meiner Toilette; sie selbst wollte mich ankleiden, sie selbst kleidete mich an. Ich zog ein weißes Kleid von Linon an: es war, so viel ich mich erinnern kann, une robe à l'enfant, oder une gaulle, eine Art Rock, die man gewöhnlicher chemise nennt. Auch wollte man, daß ich en demi-bonner coëffirt seyn sollte. — Nun sollte die Hauptzene angehen: man bemerkte, mit welcher unglaublichen List mir die Betrüger alle innere Federn verbargen, durch die sie mich, wie eine Maschine, nach ihrem Behagen agiren ließen. Zuerst gab mir die Frau de la Motte einen kleinen Brief, ohne Unterschrift, aber auf die gewöhnliche Art zusammengelegt: aber sie sagte mir nicht, weder was in diesem Brief stünde, noch an wen er sey, auch nicht einmal wer ihn geschrieben habe; nie haben mir Herr und Frau
de

de la Motte von allem dem ein Wort gesagt. Die Frau de la Motte sagte mir nur: „diesen Abend will ich Sie in den Park führen, da sollen Sie diesen Brief an einen sehr großen Herrn abgeben, den Sie da antreffen werden.“

„Zwischen 11 und 12 Uhr in der Nacht, gehe ich mit Herrn und Frau de la Motte aus. Ich hatte ein weißes Mantelet umgethan, und eine Theresse auf dem Kopfe. Ob ich einen Fächer in der Hand hatte, weiß ich nicht. Den kleinen Brief hatte ich in der Tasche. Sie führen mich in den Park; und hier bekomme ich aus der Hand der Frau de la Motte eine Rose, mit der Anweisung: „diese Rose geben Sie nebst dem Briefe an den Herrn ab, der sich vor Ihnen präsentiren wird; Sie sagen ihm aber nichts dabei, als: Vous savez ce que cela veut dire *) Die Königin wird da seyn, um zu sehen, wie es bei Ihrer Zusammenkunft hergehen wird. Sie wird mit Ihnen sprechen, sie ist da, sie wird hinter Ihnen seyn; den Augenblick werden Sie selbst mit ihr sprechen. — Diese letzten Worte machten einen solchen Eindruck bei mir, daß ich über den ganzen Leib zu zittern anfieng. Ich konnte mich nicht enthalten, es dem Herrn und der Frau de la Motte zu sagen: auch sagte ich

*) S. 1. diese S. 42. meine Anmerkung.
b. H.

Ich ihnen, ich wußte nicht, wie man mit der Königin spreche, und fragte stammelnd, was ich für Ausdrücke brauchen müßte, reine, madame, souveraine, oder majesté? Herr de la Motte antwortete mir: Sie müssen immer votre majesté sagen.“

„Ich brauche wohl nicht zu erklären, daß ich weder die Ehre gehabt habe, mit der Königin zu sprechen, noch daß sie mir die Ehre erwiesen hat, mich anzureden: nicht einmal die Ehre, sie zu sehen, habe ich gehabt. Aber bei dem Schwindel, in den mich meine Verführer versetzt hatten, blieb ich immer in dem Glauben, daß mich die Königin sehen würde. — Wir gingen noch, als Herr de la Motte jemanden antraf, zu dem er sagte: „Ah! Sie, da!“ Dies sind die einzigen Worte, die ich damals den Herrn de la Motte an diesen Herrn sagen hörte: ich verlor ihn aus dem Gesichte. (Bei dem Mittagessen, wo ich in der Folge bei Herrn und Frau de la Motte war, erkannte ich, daß der Herr de Billette, ihr Freund, eben der sey zu dem Herr de la Motte obige Worte sagte.) Die Frau de la Motte führte mich an eine Hagebuchenhecke (charmille,) läßt mich da mit der Ordre, da zu bleiben, und geht weg, den Großen Herrn aufzusuchen, mit dem ich sprechen sollte, und den ich noch nicht sah. Ich
vollz. he

vollzieh' die Ordre der Frau de la Motte, und bleibe auf meinem Posten. Der unbekannte Große Herr erscheint vor mir; er nähert sich mir mit einer Verbeugung; mitlerweile hält sich die Frau de la Motte einige Schritte abseits, und scheint die Szene zu beobachten.“

„Wer dieser Große Herr war, wußt' ich nicht: es sage auch jeso der Cardinal, was er wolle, daß er es selbst gewesen: Ich weiß noch nichts davon. Mit einem Wort, in dem Mane, der sich mir präsentirte, sah ich niemanden, den ich kannte, oder zu kennen glaubte. — Man bemerke, daß die in der Intrike ausgelerten Herr und Frau de la Motte nicht ermangelt haben, zu einer Szene, die im tiefsten Dunkel begraben werden sollte, die schicklichste Zeit auszusuchen. Es war finstre Nacht, nicht der geringste Mondschein, und ich konnte keine andern Personen und Gegenstände unterscheiden, als die mir soust schon bekannt waren. — Auch kann ich unmöglich den Zustand malen, in welchem ich mich befand. Ich war so unruhig, so verwirrt, so wohl durch diese sonderbare Szene selbst, als durch die Idee, daß die Königin alles mit ansehe, wie mir meine Verführer weisgemacht hatten; ich zitterte endlich so stark, daß ich noch nicht begreife, wie ich nur die Hälfte von dem thun konnte, was man mir auferlegt hatte.“

„Ich

„Ich präsentirte dem unbekanntem Großen Herrn die Rose, und sagte ihm: vous savez ce que cela veut dire, oder etwas ähnliches. Ob er sie angenommen, oder fallen lassen, kann ich nicht versichern. Den Brief betreffend — der blieb in meiner Tasche, der wurde gänzlich vergessen!“

„In dem Augenblick, wie ich ausgeredet hatte, läuft die Frau de la Motte auf uns zu, und sagte ganz leise, aber hastig: „hurtig, kommen Sie!“ Dies ist wenigstens alles, was ich mich erinnere, gehört zu haben. — Ich trenne mich von dem Unbekannten, und komme einige Schritte weiter, wieder mit dem Herrn de la Motte zusammen; mittlerweile ziehen seine Frau und der Unbekannte mit einander ab, und verschwinden. — Nun fiel mir der vergessene Brief ein; ich ziehe ihn aus der Tasche, und gebe ihn auf der Stelle an den Herrn de la Motte zurück. Ich habe nachher nie erfahren, was er und seine Frau damit gemacht haben, noch wo er hingekommen ist.“

„Herr de la Motte führte mich in den Gasthof zurück: hier schwatzten wir, und warteten auf die Rückkunft der Frau de la Motte. Sie kam gegen 2 Uhr nach Mitternacht; ich erzählte ihr, daß ich den Brief vergessen hätte, und fürchtete, ich würde darüber von ihr einen
starken

starken Verweis bekommen. Aber weit davon, bezeugte sie mir vielmehr ihre größte Zufriedenheit; sie versicherte mich, sie komme eben von der Königin, die mit meinem Betragen zufrieden sey.“

„Es war Zeit, sich schlafen zu legen. Ich gehe in meine Kammer, und lege mich nieder, in der festen Ueberzeugung, daß mein Glück entschieden sey, und ich nichts anderes, als etwas ganz unschuldiges, gethan hätte. Aber Herr und Frau de la Motte fürchteten wohl immer noch, noch nicht weit genug gegangen zu seyn. Die Bezauberung schien ihnen noch nicht stark genug zu meiner Ueberzeugung zu seyn; sie sannnen daher, in dem übrigen Theile der Nacht, unter sich ein neues Manöuvre aus. Den andern Morgen früh lasen sie mir einen Brief vor, der, wie sie sagten, von der Königin war: er war angeblich an die de la Motte gerichtet, wirklich war die Aufschrift: à Madame la Comtesse de Valois. Ich kann mich nicht auf alle Worte des Textes besinnen; aber das weiß ich gewiß, daß genauefolgende darinn standen: „Meine liebe Gräfin, ich bin mit der Person, welche sie mir verschafft haben, sehr wohl zufrieden. Sie hat ihre Rolle bewunderungswürdig gespielt, und ich bitte Sie, ihr zu sagen, daß sie ihres Glücks versichert seyn kann.“ Cobald
dieser

Dieser Brief gelesen war, zerriß ihn die de la Motte, und sagte dabei: das sind keine Sachen, die man herumfahren (trainer) lassen darf. Ich war voller Freude, und konnte nicht genug kräftige Ausdrücke finden, um meinen beiden Protektoren die Empfindungen der Dankbarkeit, von denen ich durchdrungen war, zu bezeigen. Wir speiseten des Mittags beisammen, es gieng bei Tische lustig her. Den Abend brachte mich Herr de la Motte in einer Hoffkutsche nach Paris zurück; die Frau de la Motte aber blieb noch in Versailles.“

„Einige Tage nach unsrer Rückkunft nach Paris, machte sie mir die Visite, und bat mich, sie zu besuchen. Ich versprach es ihr, und verfehlte nicht, Wort zu halten; denn ich sah zu sehnlich der Erfüllung der mir gethanen Versprechen, und der Vollziehung der persönlichen Verpflichtungen der Frau de la Motte gegen mich, entgegen. — Ich gieng zu ihr. Seit der Zeit speiste ich oft bei ihr, und in Gesellschaft, bald zu Paris, rue neuve St. Gilles, bald zu Charonne, wo sie ein kleines Landhaus hatte: und im Laufe dieser ersten Besuche, stellte sie mir zu verschiedenen malen, theils baar, theils in Kassenbilletts, eine Summe von 4268 Livres zu. Dies ist alles, was ich von ihr, statt der versprochenen 15000 L., die vorgebli-

Zweites Heft. D chen

den Wohlthaten der Königin ungerechnet, erhalten habe. Zu Ende des Aug. oder im Anfang des Sept., verließ ich meine Wohnung rue du Jour, und zog in die rue neuve St. Augustin, wo ich seit dem 1. Jul. ein Zimmer hatte. Auch hier besuchte mich die de la Motte zweimal.“

„Indessen, unsre Verbindung war nicht von langer Dauer. Seitdem ich die 4268 L. bekommen hatte, bemerkte ich sogleich bei der de la Motte eine große Veränderung in der Art, wie sie mich annahm. Ihre Begegnung wurde kalt, und ihr Ton würdig und ernsthaft; sie bat mich nicht mehr zu Tische, sie kam nicht mehr zu mir, ihre Thür fand ich oft verschlossen. Sie brauchte meine Gefälligkeiten nicht mehr, sie hatte ihren Zweck glücklich erreicht: was hatte sie nun noch mit einem unbekanntem, unglücklichen Mädchen zu thun, dessen unwichtige Gegenwart sie nur demüthigen, sie nur an ihre Verpflichtungen und ihre Intriken erinnern mußte? — Dennoch witterte ich in Wahrheit noch von den mir bevorstehenden Unglücksfällen nichts; und hatte keinen Gedanken davon, daß ich der Narr des Herrn und der Frau de la Motte gewesen wäre. Aber ihre beleidigende Begegnung indignirte mich, und — ich kam nicht mehr.“ *)

„Ich

*) Unbegreiflich! Warum drang die Einfältige nicht

„Ich will nichts verschweigen, und alle meine Vergehungen erzählen. Die tollen Hoffnungen auf ein glückliches Schicksal, die mir diese Intrikemacher in den Kopf gesetzt hatten, sonderlich seitdem sie mir den falschen Brief vorgewiesen, der mir volle Gewißheit zu geben schien; diese Hoffnungen hatten mich minder vorsichtig gemacht, hatten mich verleitet, Schulden zu machen, die ich nächstens wieder zu bezahlen zu können hoffte. Unglücklicher Weise hatte ich gar die Schwachheit begangen, einige Wechselbriefe zum Profit einiger Partikuliers, die mir nur den kleinern Theil der darin angegebenen Summe bezahlt hatten, zu unterschreiben. Man verfolgte mich mit Strenge; man erhielt gerichtliche Hülfe gegen mich, ich mußte appelliren,

D 2

nicht auf die Zahlung der rückständigen 10732 Livres, wenigstens durch die Drohung, sich deshalb unmittelbar an die Königin zu wenden? Möglich wäre dies doch gewesen; und schwerlich hätte es die de la Motte so weit kommen lassen. S.

Mit weniger Einfalt und Furchtsamkeit, hätte Mlle. d'Oliva die Rolle nicht gespielt, und wer hätte ihr Zutritt bei der Königin verschafft, da sie arm und unbekannt war? wer hätte ihr die Reisekosten, wer die Unkosten während ihres Aufenthalts zu Versailles gegeben? d. H.

ren, des arrêts de defense nehmen, lettres de rescision suchen. Alles das ist in den Akten bewiesen. So war meine Lage im Jul. 1785.“

„Bei so mäßigen Glücksumständen, wie die meinigen waren, und mitten unter so lebhaften gerichtlichen Verfolgungen, war es mir nicht möglich, in Paris zu bleiben. Ich verkaufte meine Meublen, und wollte anfangs nach Fontainebleau ziehen, wo ich, wie man mir sagte, wohlfeiler leben könnte. Aber eine niederländische Dame aus Brüssel, die in eben dem Hause wohnte, das ich neuerlich bezogen hatte (rue neuve St. Augustin), rieth mir, einige Zeit in ihrem Lande zuzubringen, weil ich da noch bequemer wie in Fontainebleau würde leben können. Diesen Rath nahm ich an. Ich flüchtete nicht, wenn mich gleich ohne Zweifel der Herr Kardinal anklagt, ich hätte mein Vaterland, aus Furcht, als eine Mitschuldige der Intriken der de la Motten aufgesucht zu werden, verlassen. Nein, ich nahm nicht die Flucht; ich suchte bei der Regierung um einen Paß nach; man stellte über meine Person die gewöhnlichen Untersuchungen an, ich erhielt den Paß, und zog öffentlich aus der Hauptstadt, gegen das Ende des Septembers 1785, ohngefähr sechs Wochen nachher, wie der Kardinal und die de la Motte arretirt wurden, und begab mich nach Brüssel. Hier wohnte

wohnte ich etwa drei Wochen, verließ mich auf mein gutes Gewissen, und dachte nicht weiter an die eiteln Versprechungen der de la Motte. Den 16. oder 17. Oktober mitten in der Nacht, wegde ich durch den Oberlieutenant der Polizei zu Brüssel, drei Schöffen, einen Grefsier, und fünf bis sechs Mann von der Stadwache, arretirt. Ich frage, auf welche Ordre man mich arretire; ich verlange diese Ordre zu sehen, falls sie existire; ich reklamire mein Vaterland, meinen Souverain: aber mein Souverain und mein Vaterland selbst, reklamirten in ich. Man schleppt mich, mit eben so viel Grausamkeit als Schimpf, in ein Gefängniß. In diesem Gefängniße erst erfahre ich aus einem öffentlichen Blatte, dessen Lesung mir mein Aufseher verstattete, daß ich der Sache des Kardinals und der de la Motte wegen eingezogen worden. Ich bin mehr erstaunt als erschrocken darüber, daß ich mich in diese Halsbandgeschichte, von der ich gar nichts weiß, verwickelt sehe: aber diese Nachricht bringt Ruhe in meine Seele zurück, weil ich mich unschuldig fühlte.“

„Man bringt mich endlich nach Paris, in die Bastille, und der Polizeilieutenant verhört mich. Nachher, wie ich als gerichtlicher Zeuge abgehört worden, ergethet gegen mich der Verhaftsbefehl den 19. Jan. 1786, et réglée à l'extraordinaire, den 17. Febr. darauf.“

„Das sind meine Fakta! So habe ich sie angegeben in meiner Deposition, und wiederholt in allen meinen Interrogatoires. Ich gebe sie an, wiederhole, beweise sie in meinen Recolemens, meinen Confrontations, in allen Actes de l'instruction du reglement à l'extraordinaire. u. s. w.“ *)

(Hier ist der Schluß der Vertheidigungsschrift:)

„O Gesetze! Gesetze meines Vaterlandes! erhabene Beschützerinnen des Bürgers, was ist aus euch geworden!“

„Sollte ich gar glauben müssen, daß in diesem aufgeklärten Jahrhundert, welches so stolz auf seine hohe Kenntnisse thut, da es doch vielmehr über sein schreckliches Verderbniß erröthen sollte, die Menschen, die über ihre respektive Rechte und Pflichten so hellsehend geworden, zu gleicher Zeit auf einen so hohen Grad von Verschlimmerung und Unsinn gekommen sind, daß sie nicht mehr fühlen, nicht mehr sehen, daß bei den Gesetzen kein Ansehen der Person gilt, und daß ihr Zweck das Glück und die
Sicher-

*) Man hat hier, weil das folgende theils schon bekannt, theils zu vermuthen ist, Abkürzungen gemacht. d. S.

Sicherheit Aller ist? *) Mein, nein; ich will an keine ruchlosen Systeme glauben, die den Menschenverstand degradiren, und die Majestät der Geseze schänden.“

„Umgeben von dicken Mauern, **) die mich von den übrigen Sterblichen scheiden, eingekerkert in diese hohen Thürme, von denen herab ich nichts wie mein Elend sehe, wo meine Seele nichts wie ihren Schmerz und ihre Bestürzung fühlt, erwarte ich dennoch mit der religiösesten Zuversicht das Urtheil, welches mein Schicksal entscheiden, und so vielen Unglücksfällen ein Ende machen muß. Ich erwarte in meinem Gefängnis die Worte des Trostes und des Friedens: sie ist Bürgerin, also werde sie durch die Geseze beschützt; sie ist unschuldig, also werde sie durch die Diener der Geseze losgesprochen!“

Unterzeichnet: M. N. Le Guay d'Oliva.
Grand'Chambre assemblée.

MM. Titon et Dupuy de Marcé, Rap-
porteurs.

Me. Blondel, Avocat. Vignault de
Villars, Procureur.

D 4

Das

*) Sind je Worte zu seiner Zeit von einem Anwalt gesprochen worden, der Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hat, so sind es diese, in Frankreich gesagt. d. H.

**) In der Bastille. Sie saß in dem Thurme du coin. S. Bastille dévoilée. III. Livr. p. 13.

d. H.

Das Ende war: die arme Betrogne wurde losgesprochen, doch ohne weiteren Erfaß. Warum übrigens die de la Moten gerade diese Person zu ihrer Gartenszene anerschen haben: davon finde ich, zufälliger Weise, die Ursache im 2ten Memoire für einen andern Beseiwicht, *Bette d' Etienville*, p. 17. Er wurde mit der Mlle. d' Oliva confrontirt, kannte sie aber nicht, und beschreibt sie, sie sey von starker Taille und Brust, habe blaue Augen und braune Haare.

Von der d' Oliva, die uns doch einmal interessant geworden ist, sehe ich noch die neueste Nachricht aus p. 96 der 2ten Livraison von der *Bakille dévoilée* folg. hieher. Marie Nicolas Le le Guay, genannt d' Oliva oder Desfigny, geb. zu Paris, im Kirchspiel St. Laurent, den 1. Sept. 1761. losgesprochen doch ohne Satisfaktion (*mise hors de cour*,) weil man, ohngeachtet sie im Grunde unschuldig war, doch für gerecht angesehen, qu'il lui fut imprimé cette tache pour le crime purement matériel *) qu'elle avoit commis.

Dies

*) So sprach das Parlament gegen das arme Geschöpf Le Guay; so hätte es, wie der Hof meinte, auch gegen den Kardinal sprechen sollen: und da der Hof das that, und

Dies ist das unglückliche Mädchen, die, durch Bedürfnis und böses Beispiel in das Verbrechen hineingezogen, vom Herrn de la Motte ansersehen wurde, die Hauptrolle in der Gartenfärc zu Versailles zu spielen.

Sie kam schwanger in die Bastille. Hier kam sie mit einem Knaben nieder, wobei der Schlosschirurgus, die Hebamme Chopin, und der Aufwärter Guyon, Dienste taten. Das Kind wurde zu St. Paul getauft, auf den Namen des Jean-Baptiste Toussaint de Beau sire (24 J. alt, geb. zu Paris, im Kirchspiel St. Come, der mit ihr zu Brüssel arretirt worden war); *) aber nicht ohne Schwierigkeit, weil man von diesem eine von ihm unterschriebne Erklärung haben wollte, daß er Vater zum Kinde sey.

Die Mutter stillte das Kind selbst; auch wurde es mit ihr (24. Mai 1786.) in die Conciergerie gebracht. Das Kind lebt noch; aber die

D 5 Mut-

und supplicirte, was die verächtlichen Parlements Herren nicht gethan hatten; wofür lästert man wüthend auf den Hof? S.

Wenigstens kein mitleidiger Hof, der nicht einmal zum Besten betrogener Unschuld etwas Gutes thut. Vormünder sind nächstlich, aber sie müssen es nur ehrlich meinen!
d. H.

*) Das in der Bastille, in dem Thurne du Palais.
d. H.

Mutter ist vor ohngefähr 3 Monaten zu Fontenay, nahe bei Paris, im größten Elend gestorben. Sie hatte ihren obbemeldeten Liebhaber geheurathet (der schon seit dem 11. März 1786 aus der Bastille war,) war aber nachher von ihm weggelaufen, und hatte sich in ein Kloster geflüchtet. Hier rieth man ihr die Landluft an: sie gieng nach Fontenay, und starb da.

Nie hat man so viel Honneltete und Dissolution in einem und eben demselben Individuo vereint gesehen, Nie hat man mehr franchise und candeur gesehen, als die Jungfer d'Oliva in ihrem Verhör gezeigt hat: ihre Richter, ihre Advocaten, und Menschen, die mit ihr in Verbindung gewesen, lassen ihr diese Gerechtigkeit wiederfahren. Zur Rechtfertigung des Cardinals hat sie mehr beigetragen, als dessen Unschuld selbst. Wir können versichern, daß von ihr sein Schicksal abhieng; aber wir müssen gestehen, daß die Familie Rohan ihr nicht dafür die allergeringste Erkenntlichkeit bezeigt hat.“

III.

Herr de Villette.

Aus „Requête“) pour le Sieur Marc-Antoine Réraux de Villette, ancien Gendarme, accusé; contre M. le Procureur-Général, Accusateur; en présence de M. le Cardinal-Prince de Rohan, de la Dame de la Motte-Valois, du Sieur Cagliostro, de la Demoiselle Le Guay dite d'Oliva, & autres, tous co-accusés:

à Nosseigneurs de Parlement, les Grand' Chambre & Tournelle assemblées. **)

Gebr. 1736. 8. 26 Seiten (ein Nachdruck.)

„Wie ich vernehme, wird man mir nächstens mein Urtheil sprechen: der Rapport ist bereits angefa-

*) So herrlich die vorige Schutzschrift für die d'Oliva war, wo ein aufgeklärter Anwalt für betrogene Einfalt sprach, so ärmlich ist dagegen diese, voll von Deklamationen, Gemeinheiten und Dingen, die gar nicht zur Sache gehören. Natürlich habe ich, in meinem Auszuge, fast alle diese Allotria übergangen; aber einige handgreifliche Chikanen und elende Ausflüchte, durch die der Anwalt seinen Sünden retten will, durfte ich um so weniger weglassen, weil doch mitten unter denselben, Gesandnisse von den allerwichtigsten That-sachen, vorkommen. S.

**) Ich habe diese Vertheidigungsschrift noch mehr abge-

gefangen, und in diesem letzten Augenblick erhalte ich zum erstenmal die Freiheit, mich zu verteidigen. Vielleicht ist diese — Gerechtigkeit, oder Gunst? — zu spät. Dennoch wagt es die betrogne Unschuld, die Haupt Sorge für ihre Rechtsfertigung, Euren Händen, Richter! die ihr bei der instruction des procedures waret, anzuvertrauen. u. s. w.“

„Ich bin gebohren zu Lion im Febr. 1754, wo mein Vater Generalsteuereinnehmer der Stadt war. *) Nach seinem Tode zog meine Mutter
1767

abgekürzt, weil das meiste davon nicht zu dem allgemeinen beabsichtigten Zweck dienen kann.
d. S.

*) Die Gefangennehmung des Msr. de Willette verdient noch berührt zu werden, sie geschah auf folgende Art: Zwei Urmacher in Genf zankten sich (vermutlich war es verabredet) an einem öffentlichen Orte; Willette läuft zu, um Friede zu stiften; die Wache kömmt, und führt die Haderer samt dem Zeugen fort. „Wo sind Sie her? Von Lion. Es ist dort ein großer Diebstahl geschehen: was hat Sie hieher gebracht? Nichts. Wie heißen Sie? Reteaux de Willette. Fort in Arrest.“ Wenige Tage darauf kömmt ein Polizeiinspektor von Paris an, und bringt den Arrestanten nach der Bastille. Anmerk. des Herausgebers von obiger Requête, der übrigens ein Freund des Duben ist, und ihn durch mehrere fade Noten vertheidigen will. S.

1767 nach Troyes, wo ich meine Studien vollendete. Ich wollte Soldat werden, und folgte meinem Schwager, der Artillerie Hauptmann war, 1772 nach Bapaume, und dann nach Douay. Dann diente ich ehrlich 6 Jahre in der Gendarmerie, und verließ den Dienst, weil mir ein Offizier von der Maréchaussée der Stadt Rheims angeboten hatte, seine Stelle mir abzutreten. Aus dieser Ursache kam ich im Jan. 1784. nach Paris. Gute Zeugnisse, unterstützt durch die Empfehlung einer Prinzessin, und dreier Großer Herren, die mir meine gegenwärtige Lage nicht zu nennen verstatet, hatten mir schon eine günstige Antwort vom Kriegsminister zuwege gebracht, und ich sollte den Posten in Abbeville bekommen: als eine grausame Fatalität mich im Mai 1784 zu dem Herrn de la Motte, meinem alten Kameraden, führte, den ich schon in Lunéville, und nachher noch gegauer in Bar-sur-Albe, hatte kennen lernen. Wir wurden leicht aufs neue wieder bekannt. Er präsentirte mich seiner Frau, die mich sehr obligeant aufnahm. Allmählich wurde ihr Haus meine tägliche Gesellschaft, wir wurden vertraulich: und da ich von Natur offenherzig bin, entdeckte ich ihnen bald mein Projekt, und gerade heraus wie meine Sachen stünden. Die Umstände der de la Motten hatten sich sehr geändert: schon glänzte bei ihm

ihnen das Bild des Prunks und der Pracht; ihre Eitelkeit hatte mit ihrem Glücke zugenommen, sie schienen die Stelle eines Officier de Marchaullée, um die ich mich bemühte, mit Verachtung anzusehen. Geben Sie dies Projekt auf, sagten sie, wir werden Sie auf eine honnettere Weise zu plaziren wissen. Wirklich war ich schwach genug, die Realität für den Schatten fahren zu lassen: ich zog die Summe, die man für mich in Rheims niedergelegt hatte, wieder heraus, überlies mich ganz dem reißenden Strome der Illusionen, und wurde am Ende, wie gewöhnlich, der Narr und der Sklave meiner vorgeblichen Protektoren.“

„Trauriges Beispiel von den Gefahren der Bekanntschaften in der Hauptstadt! Nachdem ich unversehrt, sowohl durch meine Anhänglichkeit als durch meine Hoffnungen, in eine Art von Abhängigkeit von Herrn und Frau de la Motte gefallen war; so lies ich mich manchmal, aus Gefälligkeit für Madame, in ihrer Correspondenz mit dem Cardinal brauchen, dessen Zutrauen und Gunst sie in einem hohen Grade zu besitzen schien. Antworten, Entwürfe von Briefen, Memoires, las, kopirte ich, mehrtheils ohne ein Wort davon zu verstehen. Aber da ich immer, des Abstandes vom Rang ungeachtet, die innigste Vertraulichkeit

Ich zwischen beiden sah, oder doch zu sehen glaubte, und von diesem Lichtstral, der von allen Seiten in dem Hause der de La Motte durchdrang, verblendet wurde: so wagte ich die Idee, es so weit zu bringen, daß einmal ein Stral der Wohlthätigkeit des Prinzen auf mich selbst fiel. Diesen verführerischen Irrthum nährte bei mir meine eigne Vertraulichkeit mit dieser Frau, und meine feste Ueberzeugung, daß sie selbst zu meinem Vortheil mit dem Cardinal sprechen würde.

Mitten unter diesem eitlen Antriebe hat man mich fast ohne mein Vorwissen, zum Werkzeuge bei der höllischen Halsbandsmachination, deren Folgen so fatal gewesen sind, gebraucht: so überraschte mich der Betrug im Schoße des Wahnsinns. Richter, hört aus meinem Munde diese erschreckliche Erzählung, die ich schon mehr als einmal mit Thränen der Reue genezt habe. An einem Tag, dessen Andenken vergehe! es war im Jan. 1785, sagt mir die de La M. mit dem vertraulichen Ton, der meiner Eignenliebe am höchsten schmeicheln, und meinen Eifer entflammen konnte, daß sich der Cardinal da er ein diamantenes Halsband von sehr hohem Werth kaufen wolle, meiner Hand bedienen wolle, um das letzte Siegel seinem Handel mit den Juweliren aufzudrücken. Gleich darauf, ohne mir Zeit zum Nachdenken zu lassen, präsentirte

tirt sie mir eine Schrift, die die von dem Kardinal, dessen Hand ich vollkommen kannte, aufgesetzten Bedingungen enthielt. „Setzen Sie, sagte sie, bei jedem Artikel, das Wort *approuvé*. (genehmiget) an den Rand.“ Ich schrieb *approuvé*. — Dann rückte sie den Finger unten an den Rand hin, und sagte: „Schreiben Sie hier die andern Worte, *Marie-An-toinette de France*; diese 4 Worte machen keine Unterschrift von irgend einem existirenden Menschen aus. Uebrigens spreche nicht ich hier mit Ihnen; der Kardinal befiehlt, er hat seine Ursachen, es ist Ihr eigenes Interesse, ihm eine blinde Folgsamkeit zu bezeugen, die gut belohnt werden wird. Nie kann eine Schrift, die auf seine Ordre der seinigen gegenüber gesetzt wird, die geringste Gefahr haben: außerdem verspreche ich Ihnen in seinem Namen, daß keine dieser Unterschriften aus seinen Händen kommen, und alles in wenigen Tagen vor Ihren Augen zerrissen werden wird.“ So sprach sie, und meine gemisbrauchte Hand. . . .“

Sogleich lieferte die grausame Zauberin meine Schrift in die Hände des Kardinals ab, setzte ihre Beherung fort, und machte ihm weis (das sagte er wenigstens,) dies sey das Werk und der Name einer erhabnen Person, ein gelieb-

liebster, geheiligter Name, den ich anbete, und nicht mehr auszusprechen wage.“

„Hierinn also besteht mein — Unglück, oder mein — Verbrechen? Die Worte, die ich an den Rand einer Schrift des Cardinals geschrieben hatte, um der Willensmeinung Sr. Eminenz zu gehorchen, und in der innigen Ueberzeugung, daß Hochdieselben allein den Sinn und den Gebrauch derselben bestimmen würden; von eben diesen Worten behauptet man, daß solche, vermittelst einer Spitzbüberei, die eben so schrecklich, als sie vorherzusehen unmöglich war, diesen Prinzen vollends irre gemacht haben. Er sah, sagt man, (vermuthlich ohne hinzusehen), den Namen der Königin, wo dieser Name nicht war; er sah die Unterschrift der Königin, wo weder Schrift noch Signatur war, wie sie die Königin macht *). Daher rühren diese vermuthlich unwillkürlichen Mißbräuche

*) Der Anmerker erinnert hier, alle Welt wisse, daß die Königin Marie, Antoinette, Josephine, Jeanne de Lorraine heiße, und daß die gewöhnliche Signatur der Königinnen von Frankreich nur La Reine sey. S.

che eines verehrten Namens, und diese lange Reihe von unglaublichen Begebenheiten, von denen ganz Europa gesprochen hat. Gewiß es ist schrecklich für mich, daß ich, ohne es zu wissen, eine von den Gelegenheitsursachen so vieler Uebel vorbereitet habe. So ruhig ich in meinem Gewissen bin; so werde ich mir doch nie einen Zug von so fataler Unvorsichtigkeit oder Schwäche verzeihen können u. s. w.“

„Der Freund, der Konfident, der Agent der Intriken der de la Motte, der Mensch, der mit den beiden Leuten kam, um sich an ihr Schicksal anzuhängen, der reich und arm mit ihnen war, anfangs in eine Dachstube (grenier) relegirt, nachher in einem Logis von 1500 Livres einquartirt, Nachtvogel, Brieffabrikant &c.“ das sind die Züge, unter denen ich in allen Schriften des Kardinals bezeichnet bin. Ich will die Wahrheit sagen, ohne jemand besonders zu malen. Die de la Motte hatte keinen Freund: sie hatte deren viele, oder gar keinen. Ihre Konfidenten waren ihre Betrogenen. Alle, die das Unglück sie zu kennen hatten, waren, ohne daß sie es selbst wußten, Ausführe ihrer Intriken. Ich habe nicht mehr, wie jeder an-

dre,

dre, solche Titel bei ihr verdient. Drei Jahr später, wie sie, kam ich in Paris an; vier Monate lang wußte ich nicht einmal, wo sie wohnte: habe ich sie nachher, seit Ende Mai's 1784 bis in den Aug. 1785 besucht, so geschah das öffentlich, bei hellem Tage, und ohne Geheimniß. Weit davon, daß ich ihren plötzlichen Wohlstand mit ihnen getheilt hätte, brachte ich, nachdem ich anfangs durch ihren Rath um eine vortheilhafte Stelle gekommen war, nachher das Geld, das mir solche Stelle hätte verschaffen sollen, in ihrer Gesellschaft durch. Uebrigens hat man mich, in keiner Epoche dieser vierzehnmönatlichen Verbindung, meinen Aufwand in irgend etwas vermehren, oder meine Lebensart verändern gesehen. Wie ich ankam, trat ich im Hôtel du St. Esprit ab; nachher wohnte ich im vierten Stock eines Hauses, rue des Petits-carreaux; zugleich bezog ich ein Zimmer, auch im vierten Stock, rue St. Louis, wo ich nicht nur frei wohnte, sondern jährlich noch 250 L. profitirte, weil ich das ganze Haus gemiethet hatte. — Das verhaßte Wort von Brieffabrikant betreffend, so kann man kaum begreifen, wie sich solches die Vertheidiger des Kardinals haben entfallen lassen.

E 2

Ja ich habe Briefe für die de la Motte*) geschrieben: nun, schreiben in dem Falle, heißt das fabriquiren? so muß künftig jeder Sekretär auch ein Fabrikant heißen, welche lächerliche Zweideutigkeit! Man bemerke noch, daß ich der einzige bin, der im Laufe des Prozesses von Briefen oder Entwürfen zu Briefen gesprochen hat: der Kardinal und die de la Motte haben, jeder aus eigenen Gründen, deklariert, daß sie nichts davon wüßten. Nicht Ein Brief ist vorgezeigt worden — und doch soll ich ein Brieffabrikant seyn?“

„Aber eine andre wichtigere Sache. „Ihr wart mit bei der skandalösen Gartenszene in Versailles, sagt man mir; Ihr müßtet seitdem wissen, daß der Kardinal auf eine unwürdige Weise gemißbraucht worden, und die de la Motte undankbar im höchsten Grad und treulos sey. Nichts weniger! Das insolente Spiel der d'Olive, von dem ich das Projekt nicht gewußt,

*) Aber die Rede ist auch von den vielen Briefen, die die de la Motte der d'Olive, dem Kardinal, ihren Gläubigern etc., vorwies, als wären solche von der Königin an sie geschrieben. S.

gewußt, bei dem ich nicht als Augenzeuge mit war, ob ich mich gleich in dem Augenblick, wie es vorgieng, in Versailles befand, kam mir, wie man mir es beim Abendessen erzählte, nur wie ein närrischer Spas, ohne Zweck, vor. Wohl habe ich einige Minuten lang, aus vollem Halse darüber lachen können; aber gedacht habe ich nachher nie wieder daran.“

„Und diese Diamanten, fährt man fort, die Ihr seit dem Febr. 1785, nicht völlig 10 Tage nach der Esroquerie des Halsbandes, für Rechnung der de la Motte zum Verkauf ausboten?...“ Hier ist die Geschichte dieser Diamanten. Nichts beweist, daß sie je zu dem Halsband gehört haben. Wahr ist's, ich hatte sie von der de la Motte, ich hatte solche für sie an Juden ausgeben: aber weil diese zu wenig geben wollten, so brachte ich sie an die de la Motte zurück, die sie nachher durch den Advokat Filleux zu Bar-sur-Aube hat verkaufen lassen. Was will man aus diesem Faktto schließen?“

„Aber endlich diese Flucht aus Paris den 3ten Aug. 1785, und diese 4000 L., die Ihr damals von Herrn und Frau de la Motte bezahlt?

kamt? . . . “ Ich floh nicht, als ich Paris ver-
lies. Seit langer Zeit hatte ich eine Reise nach
Italien vor; und reiste jezo so langsam, daß,
da ich am 3ten abgegangen war, ich mich noch
den 20sten Aug. *) in Lion, meiner Vaterstadt,
befand.

*) Sein Paß, den er in Lion nahm, ist von
diesem Dato: der Anmerker macht großes
Aufheben davon, daß er diesen Paß gehabt;
und meint, wer einen Paß habe, sey kein
Flüchtling! —

Wie es aber wirklich mit der Flucht des
Gefewichts aus Paris zugegangen, wird in
dem Memoire des Kardinals A. p. 57. folg.,
aus den Akten so erzählt. „Ehe die de la
Motte nach Barsur-Aube gieng, lies sie ihr
ren Konfidenten verschwinden. Den 3. Aug.
hatte sie einen Religieux Minime gebeten, die
Nacht hindurch die Thüren seines Klosters
offen zu halten, damit ihr Flüchtling durchs
passiren, und an der andern Thür hinten hins
aus, ein für ihn bestelltes Pferd finden könnte.
Da ihr aber diese Gefälligkeit abgeschlagen
wurde, so ward im Hofe ihres Hauses, rue
neuve St. Gilles ein Cabriolet parat gehal-
ten: Willette bekam von seiner Mitschuldis
gen 4000 L. setzte sich ein in der Nacht vom
2ten bis zum 6ten Aug., und wartete bis 2
Uhr des Morgens auf ein Pferd, das Here
de la Motte gekauft hatte. Mit diesem
Fuhrwerk kam er aus Frankreich hinaus. Jezo
weiß

befand. Daß ich aus dieser Stadt nach Genf
 gieng, geschah auf das Gerücht von der doppel-
 ten Arretirung des Kardinals und der de La
 Motte; und man begreift doch, daß ich bei sol-
 chen Umständen, da ich die Schrift noch nicht
 wieder aus ihren Händen zurück nehmen können,
 wirklich nicht gar ruhig seyn konnte. Die de La
 Motte war so gut gewesen, mir eine ziemlich
 starke Summe bei meiner Begreise vorzustrecken:
 dies war aber so wenig ein Geschenk, daß sie
 bald nachher, die Wiederbezahlung, durch ihre
 Schwägerin de la Tour, bei der Frau Re-
 taur der Mutter, foderte. Also, wie man
 sieht, ist in diesen 3 Faktis, dem Geldvorschuß,
 dem Weggehen auf eine bloße Lustreise, und end-
 lich der Entweichung außer Landes, nichts
 außerordentliches oder sträfliches. Kein Schat-
 ten also, ich wage dieses zuversichtlich zu be-
 haupten.

weiß man, wie viel der de La Motte daran
 gelegen war, diesen Menschen auf die Seite
 zu schaffen: aber er ist wieder an seine gebräu-
 ge Stelle geschafft; seine Gegenwart verwan-
 delt die Soupçons, die seine Flucht erregt
 hatte, in Gewißheit; das letzte Wort über
 die Affaire nahm er bei seiner Flucht mit,
 und jeho bringt er's wieder mit sich zurück.

Ⓢ.

Haupten, von Verdacht einer Betrügerei oder des schuldigen Mitverständnisses, in meinem ganzen Betragen.“

„Wenn ich nicht gegen den Kardinal strafbar bin, wer sonst wird sich dann für befugt halten können, mich anzuklagen und peinlich zu belangen? Meine Handlung, so unvorsichtig sie auch seyn mag, sollte indeß doch keines einzigen Menschen Ehre, Interesse, und Namen, in irgend etwas compromittiren. Ein Bericht geschwornen Schreibmeister hat dargethan, daß die 4 von mir beige-schriebene Worte meiner natürlichen Schrift vollkommen ähnlich sind (*l'oeil s'effraye de la ressemblance des caracteres*, sagt der Kard. A, p. 45.) Unläugbar also habe ich eine fremde Hand weder nachmachen wollen, noch wirklich nachgemacht, und meine eigne habe ich weder verstellt, noch verstellen wollen. — Eine zweite Wahrheit, die eben so gewiß im strengsten Verstande ist, ist die, daß ich die Unterzeichnungsart von keiner Seele gebraucht habe: den existirt jemand, der Marie-Antoinette de France heißt? Kein Mensch hat sich also in den unglücklichen 4 Worten, weder engagirt, noch exponirt, befunden; und da das Interesse allein der Maßstab der Handlungen ist, so ist folglich niemand befugt, als Ankläger gegen

gen den, der sie geschrieben hat, aufzutreten.
u. s. w.“

Willettes Urtheil war unbegreiflich gelinde. Eingestanden hatte er, bewiesen war es, daß er nicht nur die falschen Unterschriften im Kaufcontract, Namens der Königin, gemacht, sondern daß er auch die falschen Briefe, — den eigentlichen Grund aller der de la Motte gelungenen Spitzbubereien, — diesem Weibe wissenentlich fabrizirt habe. Nun sprachen zwar beide, Willette und la Motte, in ihren letzten Verhören und Konfrontationen unter sich und mit dem Kardinal, von etwas worüber sie sich nicht erklären dürften, Arrêt du Parl. vom 31. Mai 1789, S. 30. Aber warum dies nicht? In den Mem. justik. an mehreren Orten, wird die Lüge darauf gebaut, „ihr Anwalt und alle andre, die um sie waren, hätten ihr (der de la Motte) gedroht, sie wäre verlohren, wenn sie herausbeichtete.“ So weit war's doch nicht, nicht einmal vor dem 14. Jul. 1789... in Frankreich gekommen! Das damals sehr mächtige, und bekanntlich der Königin nie günstige Pariser Parlement *) hätte wahrlich ein paar arme dumme Sünder gegen Protektion schützen

*) Und man sprach so artig gegen Mlle. d'Orléans?
d. S.

sätzen können. — Noch hatte Villette in
seinen Verhören die grausame Vermuthung
(nur Vermuthung, ohne allen Beweis) ge-
äußert, daß der Cardinal das geraubte Hals-
band mit der La Motte wenigstens getheilt
habe! — Und dem allem ungeachtet, nur

„Auf immer aus dem Reiche, aller königlichen
Benefizien verlustig, verbannt.“

Auch die Worte *approuvé*, und die Unterschrift
Marie-Antoinette de France, sollen,
als betrügerlicher Weise der oftbemeldten Schrift
an den Rand gesetzt, und fälschlich der Königin
zugeschrieben, aus dieser Schrift ausgekratzt
und verfilzt werden, sodann diese Schrift im
Greffe criminel de notre dite Cour niedergelegt
verbleiben. *Arrêt du Parl.* vom 31. May, p. 40 sq.

Laut öffentlichen Nachrichten ward den 19.
Jun. 1786, das Urtheil an diesem Villette
vollzogen. Nachdem er solches angehört hatte,
führte ihn der Henker in einem Fiakre bis an
das Thor St. Martin: hier that er, als
wenn er ihm einen Tritt vor den . . . gäbe,
der ihn aber nicht berührte, und jagte ihn so
zum Königreiche hinaus, und gab ihm, her-
kömmlich, ein Brod von vier Pfund zur Zehrung
mit auf den Weg.

In der Gräffschen Buchhandlung in Leip-
zig, und in allen Buchhandlungen, sind folgende
neue Bücher zu finden:

Anecdoten und Charakterzüge aus dem Leben
des Grafen von Mirabeau. 1tes Heft. 8. 8 Gr.
Anzei-

- Anzeigen**, neue Leipziger gelehrte, etc. für
das Jahr 1790. der Jahrgang complet. 3 Thlr.
Beschreibung, ächte und deutliche, der Bastille,
von ihrem Ursprunge an bis zu ihrer Zerstörung,
nebst einigen dahin gehörigen Anekdoten. Nach
französischen Handschriften. Mit 2 Kupf. 2te
verm. u. verb. Auflage 8. 8 Gr.
Erkenntniß des königlichen Kammergerichts zu
Berlin, in der bekannten Sache des H. der Philo-
sophye J. Würzer, mit Anmerk. Als ein
Beitrag zu den merkwürdigen Rechtsfällen. 8.
5 Gr.
Freundensgling, der, aus dem Englischen des
Hrn. Pratt übersetzt von L. E. Rosgarten.
2 Bändchen. 8. 1 Thlr.
Gedichte von Selmar. 2 Bände. 8. Schreibpap.
2 Thlr. 6 Gr.
Gräters, F. D. nordische Blumen. 8. 1 Thlr.
Jesuitismus, der, in nuce, oder Charakteristik
des heiligen Ignaz von Loyola, und des Stiefes
des von ihm gestifteten Ordens. 8. 9 Gr.
Rosgartens, L. E. Psyche; ein Märchen
des Alterthums. Zweite umgearbeitete Ausga-
be. 8. 9 Gr.
Pottchens Lieder. 8. 16 Gr.
Louisa; or the Cottage on the Moor. By Mrs.
Helme. The fifth edit. corrected. 2 Vol. 8.
14 Gr.
Reise eines Engländer's durch einen Theil von
Schwaben und einige der unbekanntesten Gegens-
den der Schweiz. 8. 6 Gr.
Szenen in Paris, während und nach der Zer-
störung der Bastille. Nach französ. und engl.
Schriften und Kupferstichen. Mit Kupfern, die
interessantesten Szenen darstellend. 1te Samm-
lung. 8. 10 Gr.
Derselben 2te Sammlung. 8. 14 Gr.
Ders

Derselben 3te Sammlung. 8. 16 Gr.

Untersuchungen, kritische, über das Geschlechtsregister der berühmigten sogenannten Gräfin de la Motte; nebst einem acenmäßigen Bericht über die Halsbandgeschichte. Aus dem 51sten Hest der Staatsanzeigen von Herrn Hofrath Schlozer. Mit nöthigen Abänderungen und einigen Anmerkungen begleitet. 1tes Hest. 8. Schreibpapier. 5 Gr.

Würzels, D. H. Bemerkungen über das Preussische Religionsedikt vom 9ten Julius 1788. nebst einem Anhang über die Pressfreyheit. 8. 12 Gr.

Siegels, Kanonikus, Standrede am Sarge des weiland Hochwürdigen und Hochgelehrten Herrn Joh. Melchior Göbke. 8. 4 Gr.

In der Ostermesse 1790 erscheinen daselbst: Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben des Grafen von Mirabeau. 2tes Hest. 8.

Bemerkungen, freymüthige, über Volkserziehung, Botsittlichkeit und Volkswohlstand. Den Edelsten des Vaterlandes gewidmet. 8. 12 Gr.

Berghaus, J. J. der selbstlehrende doppelte Buchhalter; oder vollständige Anweisung zur leichtesten Erlernung des italiänisch; doppelten Buchhaltens. Nach Helwigischem Plan bearbeitet. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Geschichte der Clarissa, Aus dem Engl. des Hrn. Richardson neu verdeutschet von L. F. Rossegarten. 1ter und 2ter Band. 8.

Rossegarten's, L. F. Rhapsodien. gr. 8. 18 Gr.
Leidenschaft und Liebe. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen von Vulpinus. 8. Schreibpapier. 8 Gr.

Ovids Kunst zu lieben; metrisch übersetzt und mit zweckmäßigen Anmerkungen begleitet. Mit Vignetten. 8.

Bücheranzeige. No. II.

In der Gräffschen Buchhandlung in Leipzig sind folgende neue Bücher erschienen, die in allen Buchhandlungen zu finden sind:

- 1) Materialien zum nützlichen Gebrauch für denkende Kaufleute, gesammelt von Joh. Andr. Engelbrecht. 2 Bände. 8. 3 Rthlr.

Zur Empfehlung dieses, dem denkenden Kaufmann nützlichen Buches, dürfen wir nur den Inhalt hersezen. Erster Band: Von der Stadt Bremen ältest Seerechten und ihrer Sorgfalt für die Aufnahme der Schifffarth. — Vom Handel. — Kaufmännisches Gutachten wegen mit Arrest belegter Güter, aus Frankfurt am Mayn. — Von der Cochewille. Bemerkungen über den Handel von Ebersen mit der polnischen Ukraine. — Wichtige Nachricht an die Seefahrer. — Von den Consula hand. lnder Nationen. — Großbritannienische Parlamentsakte von 1786. die Vorzeigung der Manifeste betreffend u. s. w. — Preussische Verordnung wegen Ausprägung neuer Dukaten. — Vertrag zu J. C. Krusens allgemeinen und besonders Hamburgischen Contoristen. — Schifffarth- und Handlungstraktat zwischen England und Frankreich. — Bruchstücke aus der Asssekuranzwissenschaft: 1) Von Versicherungen der Frachtgelder; 2) Ob und in wiefern die Masse eines insolventen Asssekurateurs dem Asssekurirten verhaftet bleibt, wenn die Asssekuranz noch nicht

*

ab.

abgelaufen ist? 3) Von den Pflichten des Schiffers bey Havareien; 4) Ob ein Schiff, das unter Convoy abgehen sollen, ohne solche abgehen darf? — Akte der vereinigten Staaten von Virginien wegen gestrandeter Schiffe. — Handlungs- und Schiffarths-Traktat zwischen Frankreich und Rußland. — Von den Leinwandfabriken in der Grafschaft Ravensberg. — Von den Knopperrn. — In wie fern ist es schicklich, dem Aufwande der Bürger in einem kleinen Freystaate, dessen Wohlfahrt auf Handelschaft gegründet ist, Schranken zu setzen? — Ueber die Schifffahrt, den Handel und die Fabriken von Marseille. — Akte, die Einziehung und Bezahlung der Schulden zu regulieren, und die Einbringung der Negern innerhalb der hierin benannten Zeit zu verbieten. — Schreiben an den Verfasser des ersten Bruchstücks aus der Asssekuranzwissenschaft. — Authentische Verzeichnisse aller in den Jahren 1785. 1786. 1787, bis den 31. August desselben Jahres, zu Bremen seewärts eingekommenen Waaren. — Handelsnachrichten. — Bücheranzeigen.

Inhalt des zweiten Bandes. Von Grönland und dem dortigen Wallfischfange. — Schreiben an den Verfasser des zweiten, dritten und vierten Bruchstücks aus der Asssekuranzwissenschaft. — Patent, wodurch der Handel nach Island hinführo frei gegeben wird. — Handelstraktat zwischen Frankreich und den Beys in Egypten. — Versuche des Mittelalters, die Nord- und Ostsee durch Kanäle zu vereinigen, oder Geschichte der Lüneburgischen sogenannten Schaalfahrt. — Von
Con

Contrebande. — Königlich dänische Verordnung, be-
treffend die Algierischen Seepässe. — Verzeichniß von
den aus Archangel in 127 Schiffen im Jahr 1787 ver-
schifften Waaren. — Von der Schifffahrt auf der Wes-
ser. — Vergleich zwischen Minden und Bremen we-
gen der freien Schifffahrt und Stapelgerechtigkeit der
Stadt Minden. — Geschichtserzählung eines Affeku-
ranzprozesses. — Von dem Campecheholz. — Könige-
lich Schwedische Verordnung für ein General-Diskon-
tokomtoir. — Ueber Schwedens Geld und Bank. —
Ueber das Verhältniß der Einfuhr und Ausfuhr in
und aus Schweden. — Gutachten in Affekuranzsa-
chen. — Dänisches Plakat, betreffend einige allge-
meine Ermunterungen und Unterstützungen für Schiffs-
ausrüstungen auf dem Fischfange unter Island. —
Wie Islands Handel bisher geführt worden. — Ei-
nige Nachrichten von der Insel St. Domingo, aus dem
Briefe eines Einwohners. — Propositiones der Lond-
ner Phönix Assurance-Societät. — Etwas vom Lu-
xus. — Oldenburgische Strandungsordnung. — An-
merkungen über den Handel der Häfen, Triest, Fiume
und des Königreichs Ungarn. --- Von dem Nutzen geo-
graphischer Kenntnisse für einen Kaufmann. --- Vom
Fuchten. --- Gedanken über das Gutachten in Affeku-
ranzsachen. --- Authentische Verzeichnisse der in den
Monaten Sept. Octob. Nov. u. Decemb. 1787 zu Bre-
men seewärts eingekommenen Waaren. — Handels-
nachrichten. — Bücheranzeigen.

2) Louisa; or the Cottage on the Moor. By Mrs. Helme. In two Volumes. The fifth edition corrected and augmented. 8. 14 gl.

3) Luise; oder die Bauerhütte im Marschlande. Aus dem Engl. der Mißtr. Helme, nach der jüngsten verbesserten Ausgabe übersetzt. Zwey Bändchen. Mit dem Motto: „Ihr guten Betrübten! Ihr edeln Wenigen! die ihr noch hier, doch ungebeugt, unterm Drucke des Lebens steht, haltet nur noch eine Weile aus: so ist alsdenn, was euerm begrenzten Blicke, der einen Theil nur übersah, ein Uebel schien, kein Uebel mehr. Des Winters Stürme werden gesilvnd vorüber gehen, und Ein grenzenloser Frühling wird alles umfassen.“ 8. 18 gl.

Das sehr günstige Vorurtheil, das im Auslande für diesen Roman erregt ward, da in einem Zeitraum von 9 Monaten 5 Auflagen in London erschienen, hat sich bey Lesern der deutschen Uebersetzung erhalten. Vier und zwanzig Kapitel, deren jedes mit einem in entfernter Beziehung auf ihn passenden Motto aus interessanten Schriftstellern beginnt, machen das Ganze aus. Schreibart und Inhalt reichen dem Herzen und dem Verstande der Verfasserin zu gleich großer Ehre, und nicht selten wird man wegen der eingestreuten moralischen Berrachtungen aufs lebhafteste für sie eingenommen.

Original sowohl als Uebersetzung sind so gedruckt, wie Leser von Geschmack es wünschen mögen, und besonders ist in Rücksicht der Correktheit des erstern die
mög.

inbaldigste Genauigkeit beobachtet, da die englische Sprache jetzt von so Vielen erlernt wird, und die Lectüre derselben so stark gewonnen hat.

4) Neue Leipziger gelehrte Anzeigen, oder Nachrichten von neuen Büchern und kleinen Schriften, besonders der Churfächsl. Universitäten, Schulen und Lande, auf das Jahr 1790. gr. 8. 3 Rthlr.

Der Beyfall, mit dem die neuen Leipziger gelehrten Anzeigen vom Jahr 1789, davon der Herr Prof. Beck Redacteur ist, aufgenommen worden sind, ist sehr aufmunternd für uns gewesen, sie von nun an zu verlegen. Wir glauben uns schmeicheln zu dürfen, daß wir bey der Direction, die der gelehrte und verdienstvolle Herr Prof. Beck auch künftlg so eifrig und rühmlich führen wird, immer mehr und mehr den Beyfall und das Vertrauen des Publicums erhalten werden; wenigstens soll, so viel an uns liegt, alles dahin abzuwecken, dieselben zu verdienen, und uns ihrer immer würdiger zu machen.

Wöchentlich erscheinen zwey halbe Bogen in gr. 8. mit lateinischen Lettern gedruckt, und so oft es erforderlich ist, werden Supplemente hinzugesügt, die größtentheils wichtige ausländische Werke anzeigen. Auch kommen bisweilen Beylagen, welche Ankündigungen oder Inhaltsanzeigen von erscheinenden oder erschienenen in- und ausländischen Büchern, Antikritiken und dergleichen enthalten, hinzu; die Zahl derselben läßt sich nicht bestimmen, da es darauf ankommen wird, wie oft man durch zweckmäßige Nachrichten in den Stand gesetzt seyn wird, dergleichen Beylagen zu liefern. Am

Ende des Jahres wird eine Uebersicht der gesammten Litteratur des Jahres gegeben. Ueber die innere Einrichtung ist folgendes zu bemerken:

1) Eine vorzügliche Absicht ist die Bekanntmachung der sämtlichen, größern und kleinern, Produkte sächsischer Gelehrten, besonders von den beyden Universitäten, deren sämtliche Akademische Schriften angezeigt worden, und von den Schulen. Bey der Anzeige der Schriften hiesiger Universitätslehrer enthält man sich, wie billig, alles Lobes und Eadels. Das Publikum findet also in diesen Zeitungen vollständige Annalen der sächsischen Litteratur. Werke und Erfindungen sächsischer Künstler sind nicht davon ausgeschlossen.

2) Von den vornehmsten Schriften jeder Messe soll keine unangezeiget bleiben; auch die wichtigsten Abhandlungen aller Zeitschriften sollen ausgezeichnet werden, welches fast keine Zeitung thut; bey jedem Stücke werden sich kurze Anzeigen der ausländischen Litteratur befinden, und wichtige ausländische Werke sollen recensirt werden.

3) Die Recensionen sollen und können nicht weitläufige Auszüge oder Abhandlungen seyn, sondern in gedrängtem Auszug das Wichtige eines Buchs darstellen, und in lehrreicher Kürze beurtheilen. Ihre Länge richtet sich nach der (nicht körperlichen, sondern geistigen) Beschaffenheit eines jeden Buchs; Titel aber und Inhalt desselben wird so genau angegeben, als jeder Litterator es wünschen muß.

4) Keine Recension wird durch Partheylichkeit, Härte, oder durch einen unanständigen Ton mißfallen, alle

alle werden sich durch Würde, Güte und Willigkeit empfehlen. Daher denn auch keine namenlos oder auf andere Art eingesandte Recensionen angenommen werden.

5) Werden auch literarische Nachrichten, mit kleinerer Schrift gedruckt (denn man wird den Raum möglichst zu benutzen suchen) gegeben, wozu der Redacteur von ausländischen Correspondenten manche seltne Beyträge erhält.

6) Auch Antikritiken werden aufgenommen; doch nur insoferne, als sie in einem Tone geschrieben sind, der nicht wider die Sittlichkeit und Würde eines Schriftstellers ist. Was indessen sowohl diese, als andere Nachrichten, die für die oben erwähnten Beylagen bestimmt sind, betrifft, so werden dieselben nicht unentgeltlich aufgenommen, sondern man muß sich eine billige Vergütung für jede Zeile gefallen lassen.

Der Preis für den ganzen Jahrgang ist für diejenigen, welche sich unmittelbar an uns wenden, 2 $\frac{1}{2}$ Thaler Convent. Münze; auswärts und postfrey durch Sachsen aber 3 Thaler. Für die löblichen Postämter und Zeitungs-Expeditionen hat die hiesige churfürstliche Zeitungs-Expedition die Hauptversendung übernommen.

5) Szenen in Paris, während und nach der Zerstückung der Bastille. Nach französischen und englischen Schriften und Kupferstichen. Mit Kupfern die interessantesten Szenen darstellend. 3te Sammlung.
8. 16 gl.

Dag

Bei dieser dritten Sammlung hat sich der Verfasser in der Vorrede zu derselben über verschiedene Punkte, Anfragen und dergl. so deutlich erklärt, daß es wohl keiner fernern Angabe des Gesichtspunktes mehr bedarf, aus welchem man die Szenen zu betrachten hat. Das Resultat derselben ist, daß sie nicht bloß als nouvelle du jour, sondern als eine mit dichterischer Freiheit behandelte Geschichte, anzusehen sind. — Das Interesse des Werks ist gewachsen, die in den ersten Sammlungen angelegten Szenen kommen der Ausführung näher, die Charaktere der Personen entwickeln sich immer mehr, und das Ganze stellt uns ein Bild seiner Intimitäten, eine Schilderung der Aeußerungen von Personen verschiedener Stände in mancherlei Situationen, und ein lebhaftes Gemälde des Innern der Stadt Paris dar, welches gewiß niemand ohne Theilnahme lesen wird.

6) Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben des Grafen von Mirabeau, 18 Hefte, mit einem komisch-satyrischen Kupfer. 8. 8 gl.

Diese Schrift stellt ihren Gegenstand so auf, wie er, nach so vielen Beispielen, die als unbestochne Zeugen von dem Charakter des Grafen von Mirabeau zu betrachten seyn dürfen, aufgestellt zu werden wohl verdiente.

AB 3 7567 (1/2)

ULB Halle
003 863 298

3



(P)

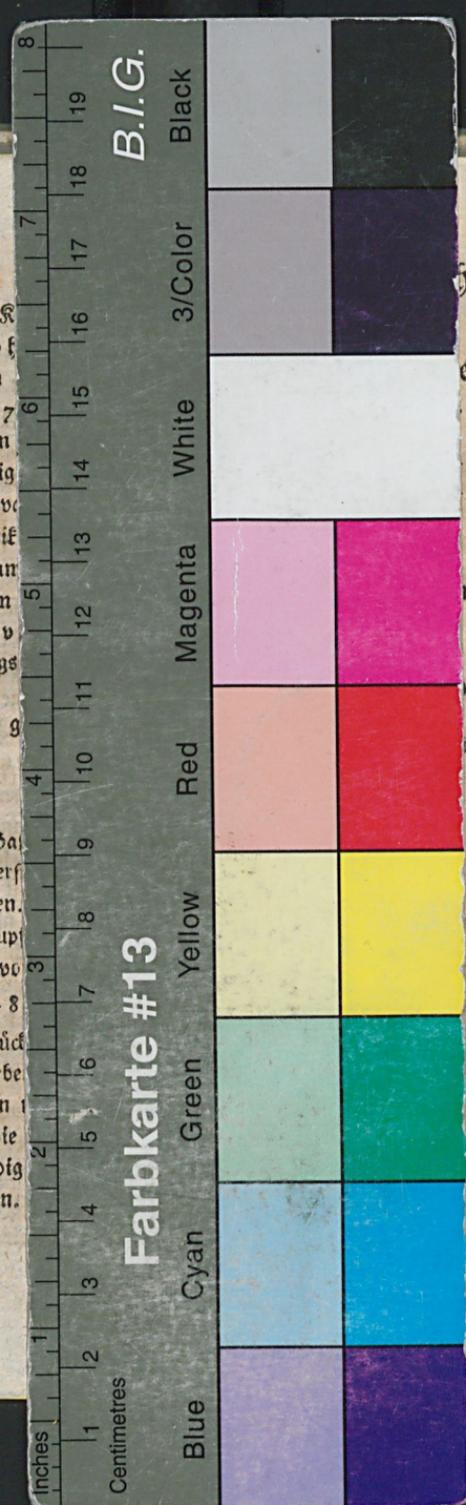
sb.

vd K

RDA







2

Die Untersuchungen
über das
schlechtsregister
wichtigsten sogenannten
de la Motte;
nebst
actenmäßigen Bericht
über die
Land-Geschichte.
zwei und funfzigsten Heft der
Staatsanzeigen
von
Hofrath Schlözer.

Abänderungen und einigen Anmerkungen begleitet.

zweites Heft,
Geschichte der Gräfin de la Motte
in den Rechtsfertigungsschriften der Mlle.
und des Herrn Willette enthält.

Hamburg und Leipzig, 1790.

